

Süddeutscher Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Süddeutscher Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 M., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 58.

Mittwoch, den 10. März 1915.

22. Jahrg.

Um Konstantinopel.

Die völlige Umkehrung aller geschichtlichen Ueberlieferungen der englischen Politik bekommt ihren schärfsten Ausdruck durch die Angriffe der britischen Flotte auf den Eingang der Dardanellen. Vor sechzig Jahren haben die Geschwader der beiden Staaten die heute die Forts des Hellesponts beschließen, um Rußland den Zugang ins Mittelmeer zu bahnen, den Weg ins Marmarameer genommen und sich schützend vor Konstantinopel gestellt, um den Eroberungsplänen Nikolaus' I. ein Ziel zu setzen. Noch 1878, als die Heeresjäger Alexanders II. in die thrakischen Täler hinabstiegen, ließ Lord Beaconsfield die englische Flotte zum Schutze der türkischen Hauptstadt ins Marmarameer dampfen und vielleicht verhinderte damals bloß die Vermittlungskunst des „ehrlichen Maklers“ Bismarck den Krieg zwischen dem russischen und dem englischen Weltreich um die Schlüssel des Schwarzen Meeres. Ja noch am Vorabend der bosnischen Krise, ein Jahr, nachdem England und Rußland durch den persischen Vertrag die Grundlage der Dreierhandpolitik gelegt hatten, klopfte Tswolstky in London vergeblich an, als er die Öffnung der Dardanellen in Vorschlag brachte. Und nun sind es die Engländer selbst, die ihre stärksten Einheiten einsetzen, die 38 Zentimeter-Geschütze der „Queen Elizabeth“ zum erstenmal donnern lassen, um die Sperre niederzuliegen, die Rußland von dem ersehnten Mittelmeer trennt. Wohl liegt der unmittelbare Anlaß der kriegerischen Handlung in den augenblicklichen Bedürfnissen des Krieges. Rußland leidet Not an Geschützen und Schießbedarf und die angehäuften unerschöpflichen Getreidevorräte seines Südens wären wie geschaffen, der bedrohlichen Teuerung in England zu steuern. Aber der Anlaß löst sich hier nur zu deutlich von den Wirkungen der Tat. Wenn es der englisch-französischen Flotte gelänge, wogegen jedoch alle Erfahrungen der Küstenbelagerungen sprechen, die Festungen am Hellespont zu bezwingen und Konstantinopel und den Bosphorus mit siegender Hand zu nehmen, der Sieg gälte nicht dem Sieger, sondern dem, für den hier die geographische Lage das entscheidende Wort spricht.

Man wiederhole doch nicht die törichte Rede von der Internationalisierung Konstantinopels. Konstantinopel bleibt entweder türkisch oder es wird russisch werden. Ein drittes ist in aller Welt unmöglich. Man sagt, die englisch-französisch-russische Diplomatie bemühe sich in Athen, in Sofia und in Bukarest, durch lockende Versprechungen alle diese Balkanstaaten in das Gejolge der Dreierhandpolitik zu bringen. Was für verblendete und kleinliche Ländergier müßte es sein, die die Balkanstaaten aus den Augen sehen ließe, daß der Uebergang Konstantinopels in die Gewalt der Russen das Ende jeder Selbständigkeit, jeder freien Staatlichkeit auf der Balkanhalbinsel bedeutet. Sicherlich haben zu Zeiten sowohl den Bulgaren als auch den Griechen fühne Träume vorgegaukelt, sie könnten das Kreuz aufrichten auf der Sophienmoschee. Als die Bulgaren nach den Schlachten von Kirkilisse und Bunahissar die geschlagenen Türken in Flucht vor sich her scheuchten, tauchte der Gedanke auf, der bulgarische Zar wolle seinen Herrscherthron an das Goldene Horn verlegen. Aber ehe sich noch an dem unbezwingbaren Widerstand der Tschataldjalinie der Siegestrom des bulgarischen Heeres brach, hatte die russische Regierung schon in Sofia derb und deutlich wissen lassen, daß sie die bulgarische Herrschaft in Konstantinopel nie und nimmer dulden werde. Und von der Stunde an wendete sich das Antlitz des russischen Balkanprotektors ungnädig von Bulgarien ab, weil es im Verdacht stand, nach dem höchsten Siegespreis gegriffen zu haben. Alles Preisen und Rühmen der russischen Presse, das Radko Dimitriew, den jetzigen Russengeneral, als bulgarischen Napoleon ausposaunte, und das triumphierende Herumtragen bulgarischer Delegierter in der russischen Duma nach dem Falle von Adrianopel hinderte nicht, daß Hartwig, der Lenker der russischen Fäden auf dem Balkan, fast und tüchtig die serbisch-bulgarischen Gegensätze schärfte und vertiefte, bis der neue Balkanbund gegründet war, der Balkanbund zum Verderben und zur Demütigung Bulgariens.

So deutlich hat Rußland vor zwei Jahren den Balkanstaaten das warnende Zeichen aufgestellt. Gewiß, soweit die Bevölkerung Konstantinopels christlich ist, ist sie bulgarisch oder griechisch. Das griechische Patriarchat, das bulgarische Erzbischofamt verknüpfen geschichtlich und kirchlich die Griechen, die Bulgaren mit dem einstigen Byzanz, und Rußland hat keine anderen Beziehungen zu Konstantinopel als die des Räubers, der seit zwei Jahrhunderten sprungbereit lauert, die Beute an sich zu reißen. Aber in der Geschichte entscheiden nur die Ansprüche, hinter denen die blanken Bajonette stehen. Wenn sich die Balkanstaaten von dem Wahnsinn ansteden, von dem Taumel der Geister ergreifen ließen, den die dreierbändlerische wohlbezahlte Propaganda durch die Lande trägt, würden sie nur ihr Blut verströmen, um ihrer Freiheit ein Ende zu bereiten und sich selbst einen Oberherrn zu setzen. Darüber läßt die Sprache des russischen Ministers des Auswärtigen, lassen die Neuerungen der russischen Presse, wenn es überhaupt einer Erklärung bedürftig ist,

verständnis bedarf, keinen Zweifel. Daß Konstantinopel der Preis eines russischen Krieges und Sieges sein müsse, jagt Sazonow ebenso deutlich als in der „Kjetisch“ der bekannte Bulgarenfreund und Kadettenführer Miljukow. Doch Konstantinopel ist am Ende nur ein Teil des Programms. Eingeweihte erzählen, noch während des zweiten Balkankrieges habe sich Rußland angelehnt, ins armenische Hochland einzurücken, und nur der entschiedene Einspruch Deutschlands habe ihm verwehrt, den Weg über Armenien und den Taurus nach der Südküste Kleinasiens zu suchen. Griechenland blüht sehnlichst aus nach den Inseln und den Küstenstädten Kleinasiens, die von seinen Volksgenossen ganz oder zum Teil bewohnt und die alten Stätten sind griechisch-ionischer Kultur. Aber eine Bevölkerung von Küstenstädten kann nicht die Grundlage bilden staatlicher Gemeinschaft und staatlichen Besitzes in unseren Tagen, wo die Stadt nicht mehr Staat ist wie einst in den Zeiten der alten Griechen. Und die Wahl, die den Griechen gegeben ist, ob sie bleiben wollen das verhältnismäßig unabhängige in Handel und Wandel herrschende Stadtvolk des türkischen Kleinasiens, oder ob sie sich einfügen wollen vernechtet, dienend, ihrer Individualität beraubt, in die endlose Reihe der Untertanvölker der Großrussen: diese Wahl muß ein Augenblick der Nüchternheit und Denkfraft entscheiden.

Doch die Drängenden selbst, die Schmeichelnden und Drohenden, die den im Orient so mächtig wirkenden Zauber des Westens jetzt für Rußland spielen lassen, England und Frankreich, haben nicht auch sie eine gar jetzige Rolle übernommen, wenn sie Rußland mit ihren Schiffsgechützen den Weg bahnen wollen zum ersehnten südlichen Meere? Vielleicht darf man Frankreich ausschalten, dessen Politik nur noch als hysterischer Deutschhass selbständig und individuell gefärbt ist, in allen anderen Beziehungen und Berührungen ein süßes Dienendes gegenüber englischen und russischen Ansprüchen bedeutet. Frankreich mag sich durch die Aussicht auf die sprichhafte Abfertigung blenden lassen, wie es um Marokkos willen sich zum Gefolgsstaat Englands herabdrücken ließ. Die großen Fragen der Herrschaft in Vorderasien und an dem Wasserstraßen des Schwarzen Meeres schwebt zwischen dem britischen und dem russischen Weltreich. Keinem englischen Staatsmann kann es verborgen bleiben, daß der Versuch, die türkische Herrschaft zu vertreiben, gleichkommt mit der Einsetzung der russischen Herrschaft in Vorderasien. Nur Rußland kann dank seinem Landzusammenhang mit diesen Gebieten die ungeheuren Massen aufbieten und nach Kleinasien senden, die dort die gebietende Macht bedeuten würden. Die englische Flotte mag ihr Meisterstück vor dem Hellespont veruchen, auf das Hochland von Kleinasien hat ihr die Natur den Weg versperrt. Die Zwirnsfäden der diplomatischen Verhandlungen, das Papier der Verträge werden die Russen auch nicht einen Tag und einen Schritt zurückhalten, wenn es dem Dreierband gelänge, die türkische Herrschaft zu fällen, in deren militärischer Organisation allein die Völker Kleinasiens und Konstantinopels die Kraft selbständigen staatlichen Daseins gewinnen.

Für die Engländer gibt es da sicherlich keine Täuschung, sie handeln in der Richtung und Linie, die der persische Teilungsvertrag vorgezeichnet. Er ist, wie wenig er seinerzeit beachtet wurde, als Ausgangspunkt aller Veränderungen zu betrachten, aller Umwälzungen der Politik, die in dem Kriege des Dreierverbandes zum Ausdruck kommen. Als knapp nach Abschluß dieses Vertrages der einstige Vikar von Indien Curzon gegen Grey den Vorwurf erhob, er habe einen Löwenvertrag mit Rußland geschlossen und ein altes Gebiet englischen Einflusses dem russischen Drang nach dem südlichen Meere geopfert, da antwortete Grey: Es habe wohl einst eine Zeit gegeben, wo England in Persien machen konnte, was ihm beliebte. Aber diese Zeit sei eben vorbei. Der russische Einfluß habe in den letzten Jahren das Land tiefer durchdrungen als der englische, der russische Handel übertreffe den englischen um das Doppelte, ein Netz von Bank- und Konsularagenturen überspinne Persien und hinter diesen wirtschaftlichen Vorposten des russischen Ausdehnungsdranges, tauche der drohende Schatten der Baionette auf. Lasse man Rußland in Persien so weiter um sich greifen, so würde bald die englisch-indische Regierung sich genötigt sehen, ihre Forderungen erhöhter militärischer Ausrüstung gewaltig zu vermehren. Darum sei der Vertrag nötig gewesen, der zwar den größten Teil Persiens Rußlands Obermacht ausliefere, den Persischen Golf aber und den Teil des persischen Gebietes, das als Glacis Indiens gelten könne, der Gewalt Englands überlasse. Mit diesen Worten ist das Denkschema entworfen, das uns helfen soll, die Haltung Englands gegenüber Rußland zu begreifen. Schon seit mehr als zwanzig Jahren, seitdem England sein ägyptisches Reich ausbaut, ist es unablässig in Arabien, in Palästina und besonders im Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris bemüht, die Herrschaft der Türkei zu untergraben und die Eifersucht der Araber gegen den herrschenden türkischen Stamm zu schüren. Der Gedanke, den Türken als Feind gegen den russischen Ausdehnungsplan zu be-

nügen, der früher der stehende Grundsatz der britischen Politik war, ist aufgegeben. Man will Indien an das Weltreich dauernd fesseln, indem man von Ägypten über Arabien und Südpersien die Brücke dahin baut.

Der Plan der Länderaufteilung, des Länderschachers, der Vollenbung und Abrundung des britischen Reiches, der Umfassung des Indischen Ozeans von allen Seiten durch britischen Besitz, dieser eigentlich tragende Plan der Grey'schen Dreierhandpolitik kommt in seiner Haltung der Türkei gegenüber zum schärfsten Ausdruck. Man nennt Grey einen nüchternen, trockenen, phantasielosen Stodengländer. Es scheint aber, als ob Politik noch nie waghalsiger und phantastischer betrieben worden wäre. Es ist hier ein Gegenstück zu dem Gegeneinanderauspielen Japans, Rußlands und Amerikas, wodurch sich England auf dem Stillen Ozean, obwohl es nicht einmal die zum Schutze seiner Kolonien nötigen Schiffe dort unterhält, die Vormacht zu sichern sucht. Es ist ein Kunststück von derselben Künstlichkeit, mit der England die Truppen seines japanischen Bundesgenossen, der doch zugleich ein gefährlicher Nebenbuhler ist, gegen seine eigenen Untertanen und Soldaten indischer Herkunft verwendet und durch das japanische Bündnis die Herrschaft über Indien sich vergrößern läßt. Aus demselben Geiste will nun England daran mitwirken, an der ganzen breiten Fläche seiner vorderasiatischen Machtstellung Rußland zum Nachbarn einzuliegen, zum Nachbarn dort, wo Englands Flotte nichts entscheidet, alles aber die Wucht einer Landmacht, die, wenn sie mit französisch-englischer Hilfe von dem Gegengewicht der zentral-europäischen Staaten befreit wird, alle ihre zusammengehaltenen Massenkraft nach dem Süden wird wirken lassen, um den bis in die Tiefen des russischen Volkes hinabgedrungenen Gedanken des Herandrängens an die freien Meere im Süden, Westen und Osten unwiderstehlich zu verwirklichen. England, indem es an den Grundfesten des türkischen Reiches, an dem Hellespont rüttelt, rüttelt am Grundpfeiler seiner eigenen Größe.

Von den Kriegsschauplätzen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz unternimmt der Gegner fortgesetzt neue Angriffe, die aber regelmäßig unter schweren Verlusten für den Angreifer zurückgewiesen wurden und zu weiterem erfolgreichem Vorgehen der deutschen Truppen führten. Die wiederholten französischen Offensivbewegungen haben offenbar den Zweck, die westliche deutsche Umklammerung Verduns zu hindern und die immer mehr zunehmende Bedrohung der französischen Hauptverbindungen zwischen Paris und dem westlichen Festungsraum aufzuheben.

Ebenso erfolglos wie die französische Offensivbewegung war in den letzten Tagen auch die russische. Verschiedene Angriffe auf der langgestreckten Front im Osten wurden unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Insgesamt meldete der gestrige Tagesbericht die Gefangennahme von 5550 Russen.

Als „Esel streck dich“ fungiert Frankreich gegenüber einer Reihe kleinerer Staaten. Wie bekannt wird, hat Frankreich bis jetzt Belgien 250, Serbien 185, Griechenland 20 und Montenegro ¼ Million vorgestreckt. Weitere noch vorzustreckende 895 Millionen sind für Belgien, Rußland und Serbien bestimmt. Ob der französischen Finanz bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht doch schon etwas schmelzen zu Mute wird?

Der französische Senator Berthor hat im „Radical“ berechnet, daß der Krieg Frankreich über 20 Milliarden kosten würde, wenn er bis Ende 1915 dauert. Hierin nicht einbezogen sind die Entschädigungen für Kriegsschaden, Renten usw., wodurch sich die genannte Summe noch erheblich erhöhen wird.

Zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn hält die Entspannung an. Informierte Kreise erklären, daß die Möglichkeit einer Verständigung zwischen den beiden Staaten auf Grund bestimmter Vorschläge näher gerückt erscheinen. Hoffentlich nehmen die Verhandlungen einen befriedigenden Verlauf.

Auch aus Griechenland liegen beruhigende Meldungen vor. Wenn die in Mailand erscheinende „Unione“ richtig informiert ist, dann hat der griechische Kronrat unter Vorsitz des Königs nicht nur die Aufrechterhaltung der griechischen Neutralität beschlossen, sondern auch einstimmig seinen Willen bekundet, die guten Be-

halten zu der Türkei aufrechtzuerhalten.

Die Kabinettskrisis in Griechenland ist gelöst. Gunaris übernahm die Kabinettsbildung unter der Bedingung, nach Ablauf von 30 Tagen die Kammer auflösen und Neuwahlen einsehen zu können.

Es gilt für England, im Orient Erfolge zu erringen. Dadurch hofft es, die Staaten am Mittelmeer und auf dem Balkan auf seine Seite zu bringen. Nicht nur an den Dardanellen, sondern auch in Smyrna und Mesopotamien werden daher Vorstöße inszeniert. Ueberall haben diese aber bisher den gleichen Mißerfolg gehabt. An der persisch-türkischen Südgrenze im Mündungsgebiet des Schatt-el-Arab haben die Engländer eine empfindliche Niederlage erlitten. Auch bei der Fortsetzung der Aktion gegen die Dardanellen und gegen Smyrna hat die englisch-französische Flotte keinen Erfolg gehabt. Da wie dort sind vielmehr feindliche Schiffe beschädigt worden, während sie selbst keinen Schaden anzurichten vermochten.

Interessant ist, daß sich die Verbündeten schon wieder um das Fell des Bären streiten, ehe er erlegt ist. Der in Petersburg erscheinende „Nesisch“ vom 3. März polemisiert gegen Neußerungen französischer Blätter, die zwar den Besitz Konstantinopels Russland einräumen, den Bosphorus und die Dardanellen aber neutralisieren wollen. Das Blatt sagt, der Besitz Konstantinopels sei für Russland nur für den Fall, daß die Meerengen russischer Besitz würden, von Wert; Konstantinopel sei in der Tat nur die natürliche Zugabe zum Besitz der Meerengen; die freie Durchfahrt für die Neutralen und die Balkanstaaten sei natürlich wichtig, die Entscheidung über die Durchfahrt könne ebensogut in Petersburg ohne Mitwirkung der Alliierten wie in Paris und London getroffen werden. Die Trennung der Frage der Herrschaft in den Meerengen von der Frage des Besizes Konstantinopels beweise nur, daß die alliierte Presse das Lebensinteresse Russlands nicht verkenne; wünschenswert sei, daß sie sich diese zweifelhafte Wahrheit selbst einprägen. Im „Nesisch“ vom 4. März wird auch gegen die griechische Presse polemisiert, die die Einnahme Konstantinopels durch die griechische Armee wünscht. Das Blatt sagt, es sei notwendig, gegen diesen griechischen Wunsch zu protestieren, da seine Erfüllung viel weiter liege als die in der russischen Duma geäußerten Wünsche. Wichtig sei unter diesen Umständen die Erwägung der Frage, ob griechische Truppen überhaupt zur Eroberung Konstantinopels hinzugezogen werden dürften.

Die Bulgaren verfolgen mit besonderer Aufmerksamkeit die bisherigen verwickelten und erfolglosen Angriffe der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen. Es sieht nunmehr einwandfrei fest, daß schon in der ersten Februartwoche das bulgarische Kabinett amtlich durch die englische Gesandtschaft in Sofia von der bevorstehenden Aktion gegen die Dardanellen verständigt wurde. Gleichzeitig versuchte der englische Gesandte die Mitwirkung Bulgariens zu erwirken. Im Verlauf der Verhandlungen erklärte Ministerpräsident Radoslawow, Bulgarien könne an dem Kriege nicht teilnehmen, solange die mazedonische Frage nicht völlig in einer dem bulgarischen Willen entsprechenden Weise erledigt sei. Als nun dieses abweisende Bescheid der Gesandte nochmals auf den Wunsch des Staatssekretärs Grey zurückkam, erhielt er die Antwort, Bulgarien lasse das Objekt des Dreierbündnisses mit der Beschließung der Dardanellen verfolge, indifferent.

Gegen Frankreich und Belgien.

Verfassung belgischer Senats.
Der Generalgouverneur hat eine Reihe höherer Beamten des belgischen Finanzministeriums verhaften lassen, weil sie wehrwichtige belgische Zollunterbeamte veranlassen über Holland nach London zu reisen, um sich in die belgische Armee aufnehmen zu lassen. Die Verhafteten werden unter Verhaftung gehalten. Unter ihnen befindet sich auch der Generaldirektor im Finanzministerium, Janssen, der im Range eines Unterstaatssekretärs steht.

Vom Bestand des belgischen Heeres.
Eine Note des belgischen Präsidiums demonstriert die Behauptung der deutschen Presse, nach der die belgische Armee auf ein Armeekorps zusammengelassen, demoralisiert, schlecht ausgerüstet sein und an Disziplin- und Munitionsmangel leiden soll. Die belgische Armee bestehe, wie zu Beginn des Krieges aus sechs Divisionen und einer Kavalleriedivision; hinzugekommen sei eine neue Kavalleriedivision. Alle Einheiten seien bestens ausgerüstet und bereit; die Offiziersstände vollständig. Tausende von Reservisten seien der Armee einverleibt. Der Bestand der Artillerie an Geschützgewehren vergrößere sich täglich; die Reservisten und Freiwilligen, die in den Lagern ausgebildet wurden, bilden eine tüchtige Reserve. Die Regierung habe Maßnahmen zur Ausbildung neuer Reservisten getroffen; zur Ausbildung neuer Offiziere sei eine besondere Schule eingerichtet worden.

Gegen Russland.

Vom eigentümlich hohen Leistungen der Truppen
wider der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 2. März: In der ersten Hälfte der Belagerung der letzten Gischtschikoff auch gegen an Sibirien, so wurden Angriffe der Russen mühelos abgewehrt. Der im Namen von Gortisch die durchgeführte Vorstoß kriegt nach mehrere Schlangen ein. Die gemeinsamen Schlangen werden trotz mehrfachen Verfalls des Feindes, sie wieder zurückzuführen, überall beschleunigt. Man hat schon wiederholt sich an der Karpatenfront nicht nur, sondern, bald mit ungestörter Ruhe durchzuführen. So hat auch gegen wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhältnisse her-

zuückgeschlagen worden. Weitere 600 Feinde blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand. Die seit den letzten Tagen in den Karpaten wieder herrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwandten Armeekorps ganz außerordentliche Leistungen. Im ständigen Kontakt mit dem Gegner, sind die Truppen vielfach gezwungen, auch bei starker Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder in der Verteidigung Angriffe meist überlegener feindlicher Kräfte standzuhalten. Dem Verhalten unserer braven Truppen, an dem jeder Einzelne derselben seinen gleichen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

Gegen England.

Die Lohnbewegungen.
Nach einer Timesmeldung aus Southampton sieht auf den Schiffswerften von Harland u. Wolff eine erste Arbeiterbewegung bevor. Die Arbeiter verlangen eine sofortige Aufbesserung von 5 Schilling wöchentlich und außerdem eine 10prozentige Lohnerhöhung für Überstunden. Die Arbeitgeber sind der Ansicht, daß die Arbeiter ohnehin doppelt so viel verdienen, wie zu normalen Zeiten und daß die Forderungen deshalb unberechtigt sind. — In Birkenhead nahmen hunderte Schiffe ihre Entlassung, weil sie für ihre Extrararbeit seit Ausbruch des Krieges keine Geldentschädigung bekamen.

Der Seekrieg.

12 Zerstörer auf der Jagd nach U. S.
Nach einer Mitteilung der englischen Admiralität haben sich an der Jagd auf U. S. insgesamt 12 Torpedobootzerstörer beteiligt. Das Unterseeboot sei schließlich durch zwei von ihnen zerstört worden.

Die Arbeit der deutschen Unterseeboote.
Aus London wird amtlich mitgeteilt, daß am 5. März auf das Jagerschiff „Lydia“, von Serien nach Southampton unterwegs und am 22. Februar auf dem Dampfer „Victoria“ der South Eastern Railway Co. Torpedos abgefeuert wurden, die jedoch nicht trafen. — Ferner teilt die Admiralität mit, daß der Dampfer „Belgrave“ mit einer Ladung von 2389 Tonnen Kohlen am Sonntag auf der Höhe von Stracombe (am südwestlichen Eingang des Bristolkanals) infolge Explosion gesunken sei. Wahrscheinlich sei er von einem Unterseeboot torpediert worden. Die Besatzung von 33 Mann wurde gerettet. Der Vorgang spielte sich vor den Augen von Tausenden von Zuschauern ab. Als die Explosion erfolgte, befanden sich 21 Dampfer in der Nähe, von denen 6 Hilfe leisteten. — An der holländischen Küste ist eine Flasche angepöpselt worden mit dem Bericht, daß der Dampfer „Ariosto“ von der Wilson Linie Ende des vorigen Monats in der Nähe von Donegal an der irischen Küste torpediert worden sei.

Die Minen.
Aus Dünkirchen wird der Untergang des englischen Dampfers „Suzer“ gemeldet, der mit einer Ladung Geirierfleisch von Liverpool nach Dünkirchen unterwegs war. Das 3843 Tonnen große Schiff soll in der Nähe von Dover auf eine Mine gelaufen sein. — Der Jagdampfer „Bernicia“ aus Grimsby mit neun Mann Besatzung wird amtlich für verloren erklärt.

Von Kriegsschiffen angehalten.
Der schwedische Dampfer „Arel Johnson“ wurde von englischen Kriegsschiffen auf der Fahrt von Rio de Janeiro nach Göteborg angehalten und zur Untersuchung nach Aikawa geleitet.

Die Kämpfe im Orient.

Der Kampf um die Dardanellen.
Das türkische Hauptquartier meldet: Montag nachmittag beschoßen vier englische Kriegsschiffe mit Zwillingsraketen unsere Batterien. In den Dardanellen, außerhalb Treiffweite unserer Batterien, zogen sie sich dann, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, nach Lemnos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golf von Saros, der die Umgebungen von Harab und Sulair beschloß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen.
Nach Nachmeldungen der Abendblätter aus Athen waren auch die Versuche der verbündeten Flotten vor den Dardanellen am Dienstag völlig erfolglos. Die feindlichen Versuche Truppen zu landen, scheiterten wieder an der Wachsamkeit der Türken. — Der Korrespondent der Zeitung „Lein“ in den Dardanellen schreibt, daß das über 14 Tage währende Bombardement an den türkischen Batterien keinen Schaden verursachte.

Aus dem ausführlichen Bericht des in den Dardanellen kommandierenden Admirals ist noch zu entnehmen, daß das die Halbinsel Sulair bewachende englische Kriegsschiff „Dablin“ am Sonnabend und Sonntag viermal durch 10-Zentimeter-Geschosse getroffen wurde. Die englischen Wasserflugzeuge waren, um die Lage der türkischen Batterien anzuprüfen, gezwungen, sehr niedrig zu fliegen; sie wurden infolgedessen vielfach getroffen, so ein Flugzeug „Smal“, ein Wasserflugzeug „Smal“. Am Donnerstag wurde ein Wasserflugzeug zerstört und sank mit dem Borderteil ins Meer; beide Fliegeroffiziere wurden verwundet. Das Segelschiff für Wasserflugzeuge „Ark Royal“ ist mit allen Apparaten für die Reparatur ausgerüstet.

Ueber die letzten Beschießungen
meldet der Sonderberichterstatter des Wolffbüros: Der Sonnabend brachte eine neue Entwidlung des Kampfes. Die Enttarnung des Feindes fand nach der üblichen Methode aus großer Entfernung gegen die Batterien von Dardanos und gegen die Forts Hedischidie statt, welche das Feuer erwiderten und trotz der großen Entfernung Treffer erzielten. Bald nach Beginn der Beschießung griff ein englischer U-Boot an der Spitze von Saros mit indirektem Feuer über die Berge der Landung auf der Gortschikoff an den Kampf ein. Die der Fortschikoff nahe der Seefestungsbatterie im Gortschikoff der Forts Hamidie bemerzte, schlugen die Granaten teils in das europäische Lager, teils ins Wasser ein, wo sie plätscherten. Nachmittags flogen abtrotende Geschosse in das Fort Hamidie und plä-

in einen entfernten Ader ein, wo sie gewaltige Erdstößen auswarfen. Die türkischen Batterien erwiderten das Feuer und zwangen mit wenigen mahlgezielten Schüssen das englische Schiff zum Rückzuge. Abends durchschlug ein Granatsplitter das Dach eines leeren Hauses, ohne Personen zu verletzen. In dem Dorf Tschanak Kale ist die Bevölkerung völlig ruhig.
Ein weiterer Augenzeuge erzählte über das letzte Geschehen: Als die Feinde das Bombardement begannen, wurde von türkischer Seite aus den Forts Rum Kale und Ertogru die Feuer eröffnet. Die Türken gaben 27 Schüsse ab, davon 4 gut getroffen haben. Das Admiralschiff wurde so schwer beschädigt, daß es aus der Kampflinie gezogen werden mußte, zwei andere Kriegsschiffe wurden leichter beschädigt.

Erhebliche Verluste der Verbündeten.
„La Sera“ meldet aus Athen: Die Verluste der Flotte der Verbündeten bei der Aktion vor den Dardanellen sind nicht unerheblich. Bisher sind 6 Schiffe als kampfunfähig aus der Angriffsflotte ausgeschieden.

Das Bombardement auf Smyrna.
Das türkische Hauptquartier meldet vom 9. März: Gestern beschossen 3 feindliche Panzerschiffe, ohne irgendwelche Wirkung zu erzielen, drei Stunden aus der Ferne in langen Zwischenpausen die Forts von Smyrna, worauf sie sich zurückzogen. Vormittags setzten sie ebenfalls ihr wirkungsloses Feuer eine Stunde lang fort. Diese beiden Beschießungen richteten keinen Schaden an und verursachten auch keinen Verlust.
Nach dem „Turan“ erschienen am Sonntag früh vier englische Kreuzer und sechs Torpedoboote vor dem Hafen Smyrna und bombardierten die Forts. Unsere Batterien eröffneten ein heftiges Feuer. Einige Granaten trafen einen feindlichen Kreuzer, so daß er sofort das Feuer einstellen und sich aus der Feuerlinie zurückziehen mußte. Ein zweiter Kreuzer wurde am Mast getroffen. Von der Küste aus konnte man sehen, wie mehrere Verwundete von dem feindlichen Kreuzer auf ein Spitalschiff gebracht wurden. Ferner wurde ein englischer Transportdampfer zum Sinken gebracht. In der Stadt Smyrna herrscht völlige Ruhe.

Die Truppentransporte nach den Dardanellen.
Ein in Smyrna eingetroffener Dampfer meldet, daß 25 Transportschiffe mit 42000 Mann in Begleitung mehrerer französischer und englischer Kreuzer Malta in der Richtung nach den Dardanellen verlassen haben.
Die russische Schwarzmeerflotte rührt sich.
Die russische Flotte, bestehend aus 5 Linien Schiffen, 3 Kreuzern und 10 Torpedobooten sowie mehreren Dampfern, erschien am 7. März, vormittags, vor den Häfen des Egei-Gebietes an der Südküste des Schwarzen Meeres und beschloß Jungulduf, Koslu und Eregli. Auf Jungulduf wurden über 1000 Schüsse abgefeuert und im Hafen ein Dampfer versenkt. In der Stadt entstand ein großer Brand. In Koslu gerieten einige Häuser in Brand. Auf Eregli wurden etwa 500 Schüsse abgegeben. Hier wurden 4 Dampfer und ein Segler beschädigt, darunter ein italienischer und ein persischer. Zwei weitere Dampfer sind ebenfalls beschädigt worden.

Niederlage der Engländer am Persischen Golf.
Das türkische Hauptquartier berichtet: Als die Engländer am Persischen Golf verließen, längs des Flusses Karu in Irak vorzugehen, erlitten sie eine neue Niederlage. Drei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Schnellfeuer-Feldgeschützen und zwei Berggeschützen, eine Maschinengewehr-Abteilung und eine Eskadron verließen am 3. März unsere Stellungen in der Gegend von Ahwaz anzugreifen. Nachdem unsere Truppen und Freiwillige einen Gegenangriff unternommen hatten und der Feind 400 Tote und Verwundete verloren und eine große Zahl von Gefangenen in unren Handen zurückgelassen hatte, floh er durch den Karunfluß in Unordnung nach seinen südlich von Berder und Nahrie festgemachten Schiffen. Unter den Toten befinden sich ein englischer Major und vier andere Offiziere. Wir erbeuteten zusammen mit allem Zubehör und Munition drei Kanonen, 500 Gewehre, 200 Pferde und eine große Menge von Sanitätsmaterial. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Viele Schlappe wird auch in dieser Meldung des Indischen Amtes zugegeben: Seit einiger Zeit war es bekannt, daß sich ein oder zwei Regimenter türkischer Truppen, Mitglieder des türkischen Stammes Beni Lom aus Amara, des Kontingents des persischen Stammes Beni Lamu und anderer Perser, die dem Scheich von Mohammedah feindlich gesinnt sind, westlich Ahwaz versammelten. Um ihre Zahl und Aufstellung festzustellen, wurde am 3. März eine Aufklärungs-Abteilung der Garnison Ahwaz entsandt. Der Feind, der bei Ghadir Stellung genommen hatte, war sehr stark. Er wurde auf ungefähr 12000 Mann geschätzt. Die britischen Truppen zogen sich unter Gebrähen zurück und brachten dem Feind Verluste von 200 bis 300 Toten und 500 bis 600 Verwundeten bei.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die südmandschurische Eisenbahn.
Die „Times“ meldet aus Peking, daß in der 7. Konferenz der japanischen und chinesischen Bevollmächtigten am Sonnabend China der Verlängerung des Vertrages über die südmandschurische Eisenbahn um 19 Jahre zustimmte. Eine Bestimmung über den Rückkauf soll später beraten werden, da China nicht bereit war, über alle Forderungen sofort zu verhandeln.

Politische Rundschau.
Deutschland.
Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus.
Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Montag den Etat in dritter Lesung angenommen. In der Generaldebatte erklärten die Polen, daß sie mit Rücksicht darauf, daß die Regierung die krassesten Forderungen gegen sie immer noch nicht aufgehoben habe, für den Etat nicht stimmen können und deshalb an der Gesamtbestimmung nicht teilnehmen würden. — Der Führer der Konservativen, Abg. Freiherr v. Heydebrand, erwiderte, daß seine Freunde in wesentlichen Punkten von dem Vorredner abweichen, sie seien christlich befreit, nach Beendigung des Krieges den Wünschen und Forderungen der polnischen Bevölkerung so gerecht und wohlwollend entgegenzukommen, wie es irgend möglich sein werde. — In demselben Sinne hielten sich die Erklärungen des Fort-

Dr. Wachtel, des Freikonservativen Freiherrn v. Zedlitz und des Abg. Dr. Friedberg (M.), während der Däne Nissen sich auf den Standpunkt der Polen stellte. Abg. Stull (Z.) betonte, daß seine Freunde den gegenwärtigen Augenblick nicht für geeignet halten, auf diese Frage näher einzugehen, daß sie aber die feste Erwartung aussprechen, daß die Regierung aus dem Kriege und aus dem Verhalten der polnischen Bevölkerung die notwendigen Schlussfolgerungen zieht. — Namens der Sozialdemokraten gab Genosse Sichel folgende Erklärung ab: „Bereits am 22. Oktober haben wir verlangt, daß die Regierung die Tagung nicht vorübergehen lassen möge, ohne einen Gesetzentwurf einzubringen, der die Aufhebung aller Ausnahmegesetze hinsichtlich aller Staatsbürger ohne Unterschied der Partei, der Konfession und der Nationalität die Gleichberechtigung bringt. Auf's neue haben wir am 9. Februar gegen die politische Unterdrückung nationaler Minderheiten protestiert. Wir haben damals auch betont, daß wir an unserem grundsätzlichen ablehnenden Standpunkt gegenüber der bisherigen Regierungspolitik, die in allen wesentlichen Grundzügen unverändert geblieben ist, festhalten. Der Verlauf der Staatsverhandlungen hat die Richtigkeit unserer Auffassung bestätigt. Die Regierung hat trotz unserer wiederholten Aufforderung auch nicht die geringsten Zugeständnisse weder hinsichtlich der Aufhebung der Ausnahmegesetze, noch der Gewährung eines freien Wahlrechts, nach der Beseitigung der Einschränkung des Koalitionsrechts gemacht. Daraus ergibt sich die selbstverständliche Schlussfolgerung, daß wir den preußischen Etat auch diesmal ablehnen.“

In der Spezialberatung brachte Genosse Liebknecht die Verhaftung der Genossin Rosa Luxemburg zur Sprache. Der Justizminister erwiderte, Genossin Luxemburg habe einen Strafausschub bis zum 1. März wegen eines schweren Leidens erbeten und erlangt. Trotzdem sei sie nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhauste in Volksversammlungen aufgetreten. Außerdem habe sie einen Auslandspass erbeten. Infolgedessen habe der Oberstaatsanwalt es für seine Pflicht gehalten, die sofortige Verhaftung anzuordnen. Als Genosse Liebknecht dem Minister entgegenzutreten wollte, wurde ihm das Wort abgeschnitten. Hierauf wurde der Etat gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die Polen und Dänen enthielten sich der Abstimmung. Nach Erledigung der Sekundärbühnenvorlage und des Kriegsnappschaffengesetzes vertagte sich das Haus bis zum 27. Mai.

Beschlagnahme der Gerste.

Amlich wird gemeldet: Der Bundesrat beschloß gestern eine Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Gerste. Nach dieser Verordnung sind mit Beginn des 12. März 1915 die im Reich vorhandenen Vorräte an Gerste für das Reich beschlagnahmt. Ausgenommen von der Beschlagnahme sind Vorräte, die im Eigentum des Reiches, eines Bundesstaates, des Kommunalverbandes, in dessen Bezirk sie sich befinden, oder der Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin stehen, sowie alle Vorräte, die zehn Doppelzentner nicht übersteigen. Trotz der Beschlagnahme dürfen die Halter von Zugtieren und Pferden sowie Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe ihre Vorräte zum Füttern in der eigenen Wirtschaft verwenden, Landwirte aus ihren Vorräten das zur Frühjahrsaussaat erforderliche Saatgut zur Saat verwenden, Landwirte und Händler unter gewissen Bedingungen für Saatweide Saatgerste liefern, endlich Unternehmer landwirtschaftlicher und gewerblicher Betriebe ihre Vorräte zur Herstellung von Nahrungsmitteln, von Gersten- und Malz-Kaffee und von Bier, sowie von Grünmalz für Brauereizweck, sowie von Malz- und Brestfabrikation verwenden. Im übrigen ist die Malzherstellung nicht zulässig. Die Bierbrauereien dürfen aus ihren Vorräten nur soviel Gerste verarbeiten, wie zur Herstellung ihrer Malzfontingente noch erforderlich ist. Die Verordnung führt so- dann für jedermann, der mit Beginn des 12. März 1915 mehr als 10 Doppelzentner Mengform aus Gerste und Hafer im Gemisch hat, die Anzeigepflicht ein. Die Anzeigen sind der zuständigen Behörde bis zum 25. März 1915 zu erstatten. Durch eine Enteignungsanordnung der zuständigen Behörde geht das Eigentum an beschlagnahmten Vorräten auf das Reich, vertreten durch die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung über. Von der Enteignung sind ausgenommen: Die bei Haltern von Zugtieren und Pferden, sowie bei Landwirten zum Füttern in der eigenen Wirtschaft erforderlichen Vorräte, des zur Frühjahrsaussaat erforderliche Saatgut, Saatgerste aus gewissen landwirtschaftlichen Betrieben, endlich bei landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben die zur Herstellung von Nahrungsmitteln, Gerste und Malz-Kaffee, Bier oder Grünmalz für Brauereizweck, sowie von Malz- und Brestfabrikation bestimmten Vorräte. Bei Bierbrauereien jedoch nur diejenigen Vorräte, die sie noch zur Erfüllung ihres Malzfontingents bis zum 30. September 1915 benötigen. Für ausausgetretene Gerste enthält die Verordnung Sonderbestimmungen. Die Verteilung der verfügbaren Gerstenvorräte über das Reich für die Zeit bis zur nächsten Ernte wird der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung übertragen, die ihrerseits Gerste nur an die Heeresverwaltung, Marineverwaltung, Kommunalverbände oder an vom Reichsanwalt zugelassene Stellen abgeben darf. Auf Gerste, die nach dem 12. März 1915 aus dem Ausland eingeführt wird, erstreckt sich die Verordnung nicht. Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Gleichzeitig beschloß der Bundesrat eine Verordnung betreffend Änderung der Bekannmachung über Höchstpreise für Roggen, Gerste und Weizen. Nach dieser Verordnung sind die Höchstpreise für inländische Gerste gegenüber den Dezember-Preisen um 50 Mk. für die Tonne erhöht. Die Reparatur fallen dafür vom 1. März ab weg. Auch diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Kriegsprofite.

Der Aufsichtsrat der Hermannmühlen-Aktiengesellschaft in Posen beschloß, der am 10. April stattfindenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 18 % vorzuschlagen. Dem Reservefonds sollen nach reichlichen Abschreibungen 175 000 Mark zugeführt werden, so daß er 500 000 Mark, gleich der Hälfte des Aktienkapitals, beträgt. Auf neue Rechnung kommen 111 952 Mark zum Vortrag. Im Vorjahre zahlte die Gesellschaft 9 % Dividende. — Die Regierung unterließ bekanntlich, Höchstpreise für Mehl festzusetzen; es war somit den Mühlen und Mehlhändler unbenommen, die Preise zu normieren. Die Mehlpreise daher ungeheuer; im gleichen Maße der Profit der Mehlhändler und Mühlen. Der vorstehende Bericht beweist dies.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. März.

Die Erwerbung des Bürgerrechts ist die erforderliche Vorbedingung für die Wahlberechtigung zu den im November dieses Jahres stattfindenden Bürgerrechtswahlen. Wohl werden bis dahin noch manche Monate vergehen, und noch manches kann inzwischen geschehen, aber es ist klug, sich schon rechtzeitig um diese Angelegenheit zu kümmern, denn die Beschaffung der notwendigen Papiere erfordert manchmal recht viel Zeit. Wir rufen deshalb an die Arbeiterchaft das Grün, möglichst bald Schritte dazu zu unternehmen. Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
 - 2) Staatsangehörigkeits-Nachweis.
 - 3) Militär-Papier.
 - 4) Namendeklein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist.)
- Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbständigen Handwerkern):

Zeichnet die Kriegsanleihe!

- 6) Innungsmittgliedschein.
- 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
- 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamt die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich mindestens soviel an Steuer bezahlt hat, als der niedrigste Satz für ein steuerpflichtiges Einkommen beträgt.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt in Lübeck, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9-1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Vom Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

Wer bei der Beschaffung seiner Papiere oder in anderen Fragen irgendwelche Hilfe oder Auskunft wünscht, der wende sich an das Arbeitersekretariat in Lübeck, Johannisstraße 48, wo ihm solche kostenlos zuteil wird.

Eine Vermögensrechnung der freien und Hansestadt Lübeck nach dem Stande vom 1. April 1914, aufgestellt bei der Stadtkasse, ist den Mitgliedern der Bürgerchaft überreicht worden. Die Aktiven betragen danach 153 884 669,65 Mk., die Passiven 74 265 671,66 Mk., sodaß ein Vermögensbestand von 79 568 997,99 Mark verbleibt, gegenüber 71 111 031,79 Mk. im Jahre 1909. Der Vermögenszuwachs seit 1909 beträgt demnach 8 457 966,20 Mk. Als Vermögensobjekte werden aufgeführt: Straßen- und Kanalbauten 38 587 645 Mk. (36 919 836,61 Mk.), Betriebsanstalten 19 350 353,28 Mk. (15 590 193,07 Mk.), Grundstücke 66 435 543 Mk. (59 638 878,65 Mk.), Sammlungen, Inventarien, Schiffsfahrzeuge 6 786 200 Mk. (5 915 730 Mk.), Kaputtierete Grundbauern und Abgaben 4 188 606,33 Mk. (4 292 341,7 Mk.), Kapitalien und Forderungen 18 486 925,04 Mk. (15 548 312,87 Mk.). Das verbleibende Vermögen, welches in vorstehenden Summen enthalten ist, beträgt 116 712 893,65 Mk. (107 517 257,94 Mk.) und übersteigt die Schulden um 42 447 221,99 Mk. (40 523 809,38 Mk.). (Die eingeklammerten Ziffern sind diejenigen des Jahres 1909.) Die Finanzbehörde beabsichtigt, alle fünf Jahre eine solche Aufstellung der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Herausgabe eines „Haushalts der freien und Hansestadt Lübeck“ ist für alle zehn Jahre geplant und zunächst für das Jahr 1916 in Aussicht genommen.

Aus Feldpostbriefen Lübecker Krieger.

Im Artilleriefener. Einem uns zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe entnehmen wir folgendes:

Frankreich, 1. März 15.
... Hatte bereits am 23. Februar diesen Brief angefangen, aber da begann ganz unerhofft ein gewaltiges Artilleriefener und wir mußten so schnell wie möglich unsern Bau verlassen, denn die 19,5-Granaten schlugen fünf Meter vor unserer Bude ein. Es wurde also die höchste Zeit, die Schreiberei einzustellen. Wir waren diesmal 15 Tage im Schützengraben und wurden jeden Tag von der Artillerie schwer beschossen. Es wurden auch unter der Erde Minenschächte gebaut, von uns sowohl wie vom Feind. Am 12. sprengten unsere Pioniere wie sie glaubten die Stellen des Feindes und von da ab hörten wir nichts mehr arbeiten. Am 16. begann 9½ Uhr auf der ganzen Front ein gewaltiges Artilleriefener. Gegen 2 Uhr mittags hob sich der Boden unter unseren Füßen und etwa 20 Meter vor uns entstand eine gewaltige Staubwolke. Jetzt wurde uns klar, daß der Feind geprengt hatte. Als sich der Boden wieder gelagert hatte, kam der Befehl, diesen Trichter zu besetzen. Wie wir da waren, wollten uns die Franzosen besuchen. Sie hatten aber wieder einmal zu lange geschlafen, wir waren vor ihnen aufgestanden. Es wurden noch ein paar Mann abgeknippt und die anderen zogen sich wieder zurück. Die Sprengung sollte den Zweck haben, unseren Schützengraben zusammenzubrühen. Wäre es gelungen, dann wären wir alle verloren. Wir hatten also Glück, die Ladung ging oben hinaus. Doch links von uns beim Inf.-Regt. ... griffen sie an und nahmen unsere Stellung, wobei sie soweit vorzamen, daß sie uns in den Rücken fallen wollten. Unsere 4. Kompanie setzte sofort einen Sturm an und schlug den Feind wieder zurück. Damit war dessen Angriff zusammengebrochen. Am nächsten Tag griff der Feind wieder an und nahm wieder einen Teil unserer Stellung. Hier wurde drei Tage gekämpft. Eine Aufforderung zur Uebergabe lehnte der Feind ab, worauf er kurzerhand von unserer Artillerie zusammengeschossen wurde. Unsere Infanterie kam so wieder in den Besitz ihres Grabens. So geht es hier jeden Tag. Die Franzosen bringen uns mit ihrer Artillerie schwere Verluste bei, doch bin ich überzeugt, daß es bei ihnen ebenso aussieht. Das ist keine Feldschlacht mehr, sondern ein richtiger Festungsrieg. Es wird mit den schwersten Geschützen nur auf Schützengräben geschossen. In meinem Bataillon haben wir 86 Kameraden verloren, davon 33 Tote. Geht man hier durch die Wälder, findet man überall Friedhöfe. Wir lesen immer von Rußland und hoffen dort ein baldiges Ende, das wohl noch nicht abzusehen ist. Ich könnte ja noch mehr schreiben, doch dieses sind die Ereignisse, die sich hier direkt bei uns abgespielt haben. Und mehr, als man genau weiß, soll man nicht schreiben. Auf Erzählungen darf man nicht allzu viel geben. Ich hoffe auf ein baldiges gesundes Wiedersehen.
E. T.

Nach Lübeck zieht's mich hin! Diesen schönen Wunsch hegt ein Mitkämpfer, aus diesem Feldpostbriefe wir folgendes wiedergeben:

R. 24. Februar.

Lieber Onkel und Tante!
Habe die Zigarren dankend erhalten. Unser Bataillon hat damals die Schlacht bei Soissons mitgemacht. Unsere Kompanie war nach der Schlacht noch 118 Mann stark, vordem zählte sie 240. Wir bekamen wiederholt Ersatz. Jetzt liegt die Kompanie bei L. . . im Schützengraben. Ich bin vorläufig wieder beim Fuhrwerk und jähre des Abends Lebensmittel nach dem Graben. In Rußland haben wir ja einen schönen Sieg gehabt, der allerdings auch viel Menschen gekostet hat. Ich glaube kaum, daß wir hier einen solchen Erfolg haben werden, denn der Rothoie ist ein anderer Soldat wie der Russe. Wir haben hier mit einem kharzen Gegner zu tun. Der Franzose ist ein guter Schütze, die Artillerie schießt auch gut, aber sie haben so fürchterlich viele Wundgänger, was uns natürlich sehr freut, denn desto weniger Verluste haben wir. Bei Soissons hatten wir auch Marokkaner vor uns. Nur die schwarzen Orang-Utans laufen wie die Hasen. Vor unseren Bajonett-Angriffen haben sie fürchterliche Angst. Wie lange wird der Krieg wohl noch dauern? Hoffentlich ist er vorbei, ehe die Berge grün werden. Wenn wir erst mit den Russen fertig sind, wollen wir den Franzosen und Engländern schon zeigen, wo sie hingehören. Wir müssen uns hier mächtig vornehmen, die Artillerie begrüßt uns hier sehr. Kehre ich zurück, werde ich wieder nach L. . . ziehen.
S.

Landsturmpflicht. Das Kriegsministerium hat den folgenden Erlaß an die zuständigen Behörden gerichtet: Nach § 104, 1 W.-D. richtet sich die Kontrolle der ausgehobenen Landsturmpflichtigen nach den für die Landwehr bestehenden Bestimmungen. Diese Mannschaften sind nach § 114, 5 Absatz 2 W.-D. beim Bezirke in einen anderen Kontrollbezirk verpflichtet, sich bei der bisherigen Kontrollstelle ab- und bei der zuständigen Kontrollstelle des neuen Aufenthaltsortes anzumelden. Es hat mitbin ihre Ueberweisung an das Bezirkskommando des neuen Aufenthaltsortes zu erfolgen. Hierbei ist der Umstand, daß etwa im Bereich des Bezirkskommandos die betreffende Jahresklasse des Landsturms noch nicht gemustert ist, ohne Bedeutung. In diesem Falle wird den Bezirkskommandos überlassen, ob der Ueberweisung in einer besonderen Hilfsliste oder in der Landsturmrulle unter einem besonderen Abschnitt geführt wird. Grundsätzlich muß daran festgehalten werden, daß auch beim Bezirke ausgehobener Landsturmpflichtiger die Einberufung zum Dienst mit der betreffenden Jahresklasse zu erfolgen hat, wenn nicht militärische Rücksichten ein Abweichen von der Reihenfolge bedingen. Vorstehendes findet auch Anwendung auf die ausgehobenen 17- bis 19-jährigen Landsturmpflichtigen, die in einzelnen Grenzkorpsbezirken auf Grund der Allerhöchsten Verordnung vom 1. August 1914, betreffend den Aufruf des Landsturms, bereits gemustert sind.

Bewilligung der Durchfuhr von Waren durch Oesterreich-Ungarn. Die österreichische Regierung hat Vorbrude für Ansuchen um Bewilligung der Durchfuhr durch Oesterreich-Ungarn eingeführt. Interessenten werden darauf hingewiesen, daß bezügliche Anträge stets durch die Vermittlung des Auswärtigen Amtes in Berlin zu stellen sind. Dabei empfiehlt es sich, dem an das Auswärtige Amt zu richtenden Gesuche 4 Ausfertigungen des Durchfuhrantrages beizufügen. Formulare der genannten Durchfuhrbewilligung sind in der Kanzlei der Lübecker Handelskammer zu haben.

Verbot des Tabakrauchens jugendlicher Personen. Das hiesige Gesundheitsamt macht bekannt: Um im gesundheitlichen Interesse dem in letzter Zeit immer mehr um sich greifenden Tabakrauchen jugendlicher Personen zu steuern, verordnet das Gesundheitsamt, was folgt: Personen unter 16 Jahren ist es verboten, Tabak, Zigarren oder Zigaretten zu rauchen. Für die Befolgung dieses Verbots sind auch die zur Beaufsichtigung der jugendlichen Personen Verpflichteten verantwortlich. Es ist ferner verboten, an Personen unter 16 Jahren Tabakspfeifen, Tabak, Zigarren oder Zigaretten zu verkaufen oder im Gewerbetriebe abzugeben. Für die Befolgung dieses Verbots sind auch die jugendlichen Personen selbst, sowie die zu ihrer Beaufsichtigung Verpflichteten verantwortlich. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Arbeitsnachweisverband. Am 5. März wurde in Hamburg ein hanseatischer Interverband des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise gegründet. Die Patriotische Gesellschaft in Hamburg gab die Anregung dazu und trat mit den andern beiden Hansestädten Lübeck und Bremen zwecks Vereinigung zu einem Verbands in Fühlung. In dem Satzungsentwurf wird als Zweck des hanseatischen Arbeitsnachweisverbandes die Förderung des gemeinnützigen und öffentlichen Arbeitsnachweises in den Gebieten der Hansestädte aufgeführt. Zur Erreichung dieses Zweckes macht sich der Verband zur Aufgabe, die Erziehung neuer Arbeitsnachweise und die Belebung der Tätigkeit der vorhandenen in Verbindung mit den zuständigen Behörden anzuregen; die Durchführung des zwischenörtlichen Arbeitsnachweises; die Führung einer Statistik über die Ergebnisse des Arbeitsnachweises in dem Verbandsgebiet; die Vertretung der gemeinsamen Interessen der Verbandsmitglieder und die Vermittlung des Verkehrs mit anderen Verbänden. Mitglieder des Interverbandes können nur Gemeinden, sonstige Korporationen, Behörden, Institute, Vereine, Gesellschaften, Genossenschaften werden, welche eine gemeinnützige oder öffentliche Arbeitsnachweise in dem Verbandsgebiet besitzen oder den gemeinnützigen Arbeitsnachweis auf andere Weise fördern. Der Verband deutscher Arbeitsnachweise in Berlin bietet seinen Mitgliedern wertvolle Vorteile, es wird den angehörlsten Nachweiser bei Vermittlungen nach auswärts eine Pächterermäßigung bei der Eisenbahn gewährt, ferner wird eine Gebührenfreiheit beziehungsweise Ermäßigung für den Fernsprecherzehr der Arbeitsnachweise angestrebt. Aus Reichsmitteln erhalten die betreffenden Arbeitsnachweise ferner eine Unterstützung. Der Gründung des Verbandes wurde allgemein zugestimmt und es wurde seitens des Arbeitsnachweises der Patriotischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Arbeitsnachweis, des öffentlichen Arbeitsnachweises Lübeck und des Statistischen Amtes der Beitritt zu dem Verbande logisch erklärt. Ferner wurden weitere Beitrittsverfahren in Aussicht gestellt. — In der Gründungsversammlung wurde über die Frage, wie der Arbeitsnachweis in den Dienst der Kriegsinvalidenfürsorge gestellt werden könnte, referiert und in einem weiteren Referat die Motive erläutert, welche zur Gründung der Gesellschaft für Arbeitsnachweis geführt haben.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Februar 1915. Befördert sind 1915: 730 533 Personen, 1914: 794 887 Personen, weniger 64 354 Personen. Eingenommen sind: 1915: 76 138,66 Mk., 1914: 82 912,50 Mk., weniger 6 773,84 Mk. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1914 bis 28. Februar 1915. Befördert sind: 1915: 9 906 853 Personen, 1914: 10 279 424 Personen, weniger 372 571 Personen. Eingenommen sind: 1915: 1 061 964,62 Mk., 1914: 1 093 982,53 Mk., weniger 32 017,91 Mk.

Fürsorge für Kriegsverletzte. Man schreibt uns: Der Lübecker Landesausschuß für Kriegsverletzte hat in seiner Geschäftsstelle, Parade 1, Erdgeschoss, Sprechstunden eingerichtet (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 3½ bis 5 Uhr). Zweck dieser Einrichtung ist nicht nur die Erteilung von Auskünften und Rat an die Kriegsverletzten selbst, soweit sie bereits ausgehen dürfen, sondern auch die Beratung der Angehörigen von Kriegsverletzten. Zu einem großen Teil finden sich Lübecker Kriegsverletzte in auswärtigen Lazareten; sie werden nach ihrer Entlassung aus der militärischen Heilfürsorge nach Lübeck zu ihren Angehörigen zurückgeführt. Der Ausschuß für Kriegsverletzte wird gern schon jetzt mit den Angehörigen erörtern, wie sich für die wirtschaftliche Zukunft der Verletzten Vorlage treffen läßt. Eine rechtzeitige Benachrichtigung des Ausschusses wird es wesentlich erleichtern, dem Verletzten eine seinen Wünschen, seinen Vorkenntnissen und seinen Fähigkeiten entsprechende Erwerbsgelegenheit zu verschaffen.

Ausstellung von Geküpfelten. Das stellvertretende Generalkommando stellt sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Ausstellung von Geküpfelten an weibliche Angehörige der im Operations- und Etappengebiet, sowie im Generalgouvernement Belgien stehenden Militärpersonen und Beamten aus militärischen Gründen verboten ist. Ausnahmen dürfen nur im Falle schwerer Verwundung oder schwerer Erkrankung gemacht werden und unterliegen in jedem Einzelfalle der Genehmigung a) der zuständigen Etappeninspektion bezw. des Armeekorpskommandos, falls es sich um Operations- oder Etappengebiet handelt, b) des Chefarztes an dem betreffenden Lazarett, falls es sich um das Gebiet des Generalgouvernements Belgien handelt.

Kriegsanleihen-Darlehensklasse. Man schreibt uns: Jeder Kapitalist, der Kriegsanleihe zeichnen will, augenblicklich aber nicht über flüssige Gelder verfügt, kann sich diese gegen Verpfändung seiner Wertpapiere bei der Darlehensklasse zu Lübeck beschaffen. Für diese Darlehen wird bis zum 1. Oktober 1915 ein Vorzugszinsfuß eingeräumt, der zunächst auf 5½ festgesetzt ist. Die Darlehensnehmer brauchen nicht zu besorgen, daß ihnen die Darlehen nicht auch länger als auf 6 Monate gewährt werden. Die Darlehensklassen sind eine Einrichtung des Deutschen Reiches und an die Reichsbank angegliedert. Die Organisation der Darlehensklassen ist eine Bürgerpflicht, daß die Darlehensnehmer, und besonders die Zeichner der Kriegsanleihen, sich auf volle Berücksichtigung

Lehnsnehmer jederzeit zurückgekauft werden. Näheres ist bei der Darlehnskasse zu Lübeck (Reichsbank) in Erfahrung zu bringen. Wenn Zeichner Teilzahlungen auf Kriessanleihen geleistet haben, können sie in Höhe dieser Teilzahlungen nach Aussage der endgültigen Stücke solche erhalten.

Vollständiges Konzert. Man schreibt uns: Für das 23. Konzert hat Herr Kapellmeister Furtwängler wieder eine interessante Vortragsfolge zusammengestellt, die diesmal in der Hauptsache Werke kleineren Umfangs umfasst. Der erste Teil des Abends wird von Mendelssohns duffiger Overtüre zum „Sommernachts- Traum“ und Brahms' durch die Wertung von Studentenfickern einen derberem Ton anschlagende Akademische Overtüre eingeleitet. Zwischen beiden spielt Herr Corbach Volksmanns Sinfonie für Cello und Streichorchester, eins der Werke, die man viel öfter im Konzertsaal hören möchte. In der zweiten Hälfte des Abends stehen neben Wagners Konklaven aus „Rheingold“ und Niederländischen Gesängen drei Märchen von Schubert, Beethoven und Franz von Blom.

Handelsregister. Am 9. März 1915 ist eingetragen 1. die Firma R. N. Reimers Zweitaniederlassung Lübeck Die Hauptniederlassung unter der Firma R. N. Reimers befindet sich in Hamburg. Inhaber: H. Wilkens Kaufmann in Hamburg 2. bei der Firma Siegelüberband Lübeck Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck. Die Vertretungsberechtigten des Johann Briggae ist beendigt. Der Maurermeister E. Conradt in Lübeck ist zum Geschäftsführer bestellt.

pb. Entwendete Stiefel. Aus einem an der Großen Burgstraße beleagerten Schuhwarengeschäft sind in der Nacht vom 4. zum 5. d. Mts. vermuthlich mittel: Nachschlüssel, ein Paar Herrenstiefel mit Lackkappen, Größe Nr. 41 und 2 Paar Kinderstiefel, Größe Nr. 35 und 38 gestohlen worden.

Hamburg-Altona. Die Einführung von Brotarten ist nunmehr auch in diesen beiden Schwesterstädten beschlossene Sache.

Kiel. Totgestochen. Der Werftarbeiter Berthel hatte Sonnabend bis 10 Uhr abends auf der Werft gearbeitet. Auf dem Wege nach Hause, er wohnte im Glendredder, machte er in einer Wirtschaft in der Knorrstraße Station. Dort kam er in Differenzen mit drei Marineangehörigen, angeblich beim Kartenspiel. Der Wirt verwies den Streitenden das Lokal, der Streit setzte sich auf der Straße fort und B. erhielt einige Messerschläge in die Brust, und die Lunge. Er verstarb bald nach seiner Aufnahme in das Infanterienkrankenhaus. Der auf je händte Arrums Leben Gekommene war etwa 40 Jahre alt und unverheiratet. Er galt als ruhiger, besonnener Mann.

Bremen. Fette Dividenden. In der Ausschusssitzung der Bremen-Besigheimer Schiffbauwerke A.-G. in Bremen wurde beschlossen, nach Abschreibungen und Rückstellungen von 901 314 Mk. (im Vorjahre 626 761 Mk.) eine Dividende von 18 Prozent (wie i. V.) zu verteilen und rund 210 000 Mk. (193 755) vorzutragen. Die Generalversammlung wird am 30. März stattfinden. — Die Reis- und Handels-A.-G. in Bremen schlägt für 1914 eine Dividende von 10 Prozent (i. V. 3 Prozent) vor.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Fidelio“, Oper in 2 Akten von Beethoven. Reinen, edlen Genus und wahrhafte Erhebung bringt eine gute Aufführung dieses unvergleichlichen Meisterwerkes. Gegenwärtig verleiht unsere Bühne jedoch leider nicht über die entsprechenden Kräfte, durch welche eine solche dem Werk gerecht werdende Wiedergabe möglich ist. Man möchte deshalb gern nicht nach dem guren Willen mitleid nehmen, der aber doch die gute Tat nicht zu erlösen vermochte. Dann kam noch hinzu, daß auf der Bühne verschiedentlich eine gewisse Unruhe herrschte, die

gestern Frau v. Bander die Leonore. Bei aller Anerkennung ihres ersten Strebens kommt man doch nicht darüber hinweg, daß die Künstlerin, der reiche Blumenpenden zuteil wurden, nicht über die nötige dramatische Kraft im Gesang und Spiel verfügt, um die wundervolle Ketterin des Gatten in ihrer ganzen Größe lebendig gestalten zu können. Für den Florentin hatte man sich Herrn Günther vom Hamburger Stadttheater kommen lassen, einen jungen Tenoristen mit unverbrauchten kräftigen, wohlklingenden Stimmteilen und genügender darstellerischer Begabung, der besonders die Arie „In des Lebens Frühlingstagen“ wirkungsvoll vortrug. Wäre es nicht möglich, Herrn Günther fest für die Lübecker Bühne zu gewinnen? Herr Thies sang den Kerkermeister Rocco, dem man unerklärlicherweise die bekannte Arie „Hat man nicht auch Gold heineben“ gestrichen hatte, mit seinem schönen Bass recht annehmbar, sonst verhielt er sich merkwürdig passiv. In den übrigen Partien waren Frau Vogel-Mad (Marzelline) sowie die Herren Schwarz (Bel (Pizarro), Lange (Jaquino) und Spilker (Murrer) beschäftigt. Weshalb man verschiedene Stellen aus dem Dialog entfernte, ist nicht ersichtlich, bedeutet auch gewiß keine Verbesserung. Ganz ausgezeichnet hat jedoch das Orchester unter Leitung von Furtwängler, seines herrlichen Konzertsdirigenten, der seine Begabung und sein feines Verständnis für das Werk hierauf zu übertragen vermochte. Endloser verdienter Beifall dankte ihm dafür. P. L.

Neueste Nachrichten.

W.B. n. a. London, 9. März. Die englische Admiralität meldet: Der britische Dampfer „Lawgistan“ wurde bei Scarborough torpediert. Von der Besatzung von 38 Mann wurde 1 Mann gerettet. Ferner wurden die Dampfer „Stadwood“ mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Prinzess Victoria“ mit einer Besatzung von 31 Mann bei Liverpool torpediert. Die Besatzung der beiden letztgenannten Dampfer wurde gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am Dienstag morgen.

Kommunales.

Eine „Räterordnung“ hat die Regierung des Fürstentums Lippe erlassen. Danach soll mit Rücksicht auf die durch den Krieg abwesenden Gemeindevorsteher die Selbstverwaltung der Räterordnungen schon erreicht sein, wenn die Hälfte der Mitglieder anwesend ist.

Kriegsstarbopferbau mit kommunaler Hilfe. In Breslau wurden am Sonnabend die ersten Einzelheiten über die Bedienung der liegenden Landereien bekanntgegeben. Aus privaten Kreisen wird der Stadt 600 000 Quadratmeter Land zur Verfügung gestellt worden, von denen 400 000 Quadratmeter arbeitsfähig sind, wozu weitere 100 000 Quadratmeter künftiger Gelände kommen. Das Land wird in Parzellen zu 100 Quadratmetern zerlegt, jeder Bewerber erhält höchstens 3 solche Parzellen und zwar den Quadratmeter zum Preise von 1—3 Pfg., je nach der Bodenbeschaffenheit. Saatstoffe werden aus öffentlichen Beständen abgegeben, ebenso soll das Feld erstmalig auf Kosten der Stadtverwaltung angeeignet und gedüngt werden. Zur etwaigen Beschaffung von frischem Dünger, Gemüsesamen und Stallmist wird gemeinschaftlich Zusammenkunft empfohlen. Der sozialdemokratische Verein Breslau-Stadt wird für etwa 200 Frauen im Kriege künftiger Mitglieder, die etwas von Landbesitzung verstehen, das Land nahezu unentgeltlich beschaffen.

Schweinemarkt.

Auftrieb: 10400 Stk.	Dambura 9 März 1915.	
Beiz. f. 50 kg nach Abzug der Lata	Sandei: ziemlich gut. Beiz. f. 50 kg Lebendgew.	
Nettschweine über 300 Pfund	112—116	89 1/2—93
Beiz. f. 50 kg r. Schweine über 200 Pfund	108—114	86 1/2—91
Mittelsch. r. Schweine über 240—260 Pfund	105—108	84—86 1/2
Mittelsch. r. Schweine über 200—240 Pfund	98—105	76 1/2—83
Gute leichte Schweine unter 200 Pfund	94—98	73 1/2—76 1/2
Geringere Schweine	60—66	45 1/2—55 1/2
Beiz. f. 50 kg	98—100	78 1/2—80
Geringere Eauen	70—92	51 1/2—72

Silbermarkt.

Auftrieb: 1104 Stück.	Handel: reg.	Beiz. f. 50 kg Lebendgew.	Beiz. f. 50 kg Ca. lachtaem.
Foppender h. a. 4 Mon. alt		88—100	126—143
Feine Marktläber	I. Qual.	65—70	110—117
Mittlere	II.	57—64	98—108
Gewöhnere	III.	48—53	87—96

Der Lübecker Volksbote dient den Arbeiterinteressen schützt die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Schwig, für den gesamten Inhalt Johannes Stelling.

Verleger: Th. C. J. Mark, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Was der einzelne an Brotverbrauch spart, dient der Allgemeinheit. 1019

Visitenkarten 00 Stück von 1.—Mk. an liefert Buchdruck. Fr. Meyer & Co.

Henkel's Bleich-Soda für Wäsche und Hausputz unentbehrlich. Seit 38 Jahren im Gebrauch und bestbewährt! Henkel & Co. Düsseldorf

Bekanntmachung. Es ist zur Kenntnis des Publikums bekannt, daß heilige Labeninhaber ihre Adressen nicht zu der letzten Adressänderung zu schließen, sondern daß sie auch nach dieser Zeit noch Kunden in die Geschäftsbüro einlassen. Das Publikum ist sich veranlagt, erneut auf die wichtige Beachtung des Adressänderungs und darauf hinzuwirken, daß künftig jede zu seiner Kenntnis kommende Adressänderung zur Bekanntgabe gebracht wird und zwar werden auch diese Adressänderungen auf G und des § 9 des Gesetzes über den Verleumdungsstand mit Geltung bis zu einem Jahre betragen. Lübeck, den 8. März 1915.

1022 Das Polizeiamt. Waisenhaus. Frühere Waisenhauszöglinge, welche sich im Laufe dieses Jahres zu verheiraten beabsichtigen und sich um das Brautgeld der Legat bewerben wollen, können ihr künftiges Glück nicht in jedem Lebensjahr bis zum 1. März d. Js. im Waisenhaus personlich erörtern.

1. Juni 1915 1. Juni 1915. 1. Juni 1915. 1. Juni 1915.

Schuleisabewanne preiswert zu verkaufen. (1914) Dampfmaschinen. Auf der Seite 35. Ein Kinderwagen auf Nieder- und Hochlauf zu verkaufen. (1921) Weiskomm. 22. I. Sta. I. Achtung, Saisonarbeiter! Habe mehrere, den 9. d. Mts., ein größeres Geldstück in meinem Lokal geunden. (1925) Kasch, Unterstraße 3.

Zeitungs-Fremdwörter und politische Schlagwörter — 30 Pfg. — Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Die Mächte des Weltkrieges. Ertes seit: **Das Jarenreich.** Preis 75 Pfennig. Einzelbandgabe 30 Pfennig. Der Inhalt oberer ist wie folgt: I. Gebiet und Bevölkerung. I. Gebiet der Jarenreichs. — 2. die Bevölkerung. — 3. Nationale Jarenreichs. — 4. Religion. II. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse. I. Die Bevölkerung. — 2. Die landwirtschaftliche Produktion. — 3. Die industrielle Produktion. — 4. Die Entwicklung der Bevölkerung nach Jarenreich. III. Das Jarenreich. IV. Das jaredische Regime. V. Die jaredische Politik. VI. Die jaredische Kriegsmacht. Der Kriegstrug es zeigt, dass nicht nur die Jarenreichs, sondern die Jarenreichs in den jaredischen Jarenreichs erweist sind. Von Jarenreichs die jaredischen Jarenreichs verhalten, dass Jarenreichs die jaredischen Jarenreichs von den jaredischen Jarenreichs verhalten und Jarenreichs die jaredischen Jarenreichs zu Jarenreichs. In dieser Hinsicht wird es Jarenreichs, in Jarenreichs Jarenreichs eine Jarenreichs der Jarenreichs in Jarenreichs zu Jarenreichs. Ja Jarenreichs durch die Buchhandlung von Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Vortrag am Donnerstag, dem 11. März, abends 8 Uhr im Kolosseum: Ostpreußen unter der russischen Gewaltherrschaft. Aus der Front unserer im Osten kämpfenden Truppen. Mit zahlreichen noch nicht veröffentlichten Lichtbildern, zum Teil erceuteten russischen Originalaufnahmen. Vortragende: Die Kriegsfeldagenten der Freiwilligen Krankenlege Ostpreußens Generalmajor Freiherr von Gayl und Hauptmann d. R. Blendermann. Der Vortrag ist für das „Sammelamtstempel“ Königsborg, das die Ostarmee mit Lebensgaben versorgt, bestimmt. Eintrittskarten einschl. Garderobe à 1 Mk. Bis Mittwoch abend 7 Uhr steht eine kleine Zahl von nummerierten Karten (erster Teil der zweiten Saalreihe, à 1,50 Mk. zur Verfügung. Karten bei Ernst Robert, Breite Straße 54.

Feldpostkarten 10 Stück 5 Pfennig **Feldpostbriefe** 5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg. hält vorrätig Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46. Schillers Werke 3 Bände 4 Mk. Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstraße 46. Salon-Briketts ab Lager p. Zenner M. 1. — **Heinr. Boye** Kohlen- und Holzhandlung 386 Lindenstr. 17a., ermp. 913

Sozialdemokratische Frauen Versammlung am Donnerstag, d. 11. März, abends 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Dr. Schlömer: Der Nahrungsbedarf des Menschen. 2. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch bittet Die Einderuferin. Konzerthaus Zauberrilöte. Neue Kapelle Wiener Damenkapelle „Albinia“ 5 Damen 2 Herren Anfang 6 Uhr. Eintritt frei. (1012) Ludw. Kock.

Stadttheater. Mittwoch, d. 10. März 1915: Gastspiel von Robert Nihil: **Michael Kramer** Drama v. Gerhart Hauptmann. Michael Kramer . . . R. Nihil. Donnerstag, d. 11. März 1915: **Die verkaufte Braut.** komische Oper v. Fr. Smetana. Freitag, d. 12. März 1915: **Potenblut** Operette von O. Nedbal.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 169

enthält folgende Truppenteile:
Infanterie usw.: Stab der 86. Infanterie-Brigade. Ersatz-Brigade Rüdiger siehe Maschinengewehr-Abteilung IV. — Garde: 2., 3., 4. und 5. Garde-Regiment, 2. Garde-Ersatz-Regiment, Regiment Alexander und Franz, Garde-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 6, 12, 17, 19 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Bött), 21, 27, 28, 30, 35, 37, 39, 40, 47, 49, 51, 58 (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött), 60, 62, 66, 67, 68, 72, 79, 85, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 98, 109, 111, 112, 115, 117, 129, 130, 141, 142, 148, 154 (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött), 159, 162, 165 (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött), 169, 173, 175, 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 10, 18, 21, 23 (s. Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 23), 29, 30, 33, 39, 40, 51, 52, 56, 64, 75, 79, 80, 83, 92, 93, 110, 202, 204, 205, 208, 212, 214, 216, 218, 220, 221, 224, 231, 233, 234, 240, 257, 267, 269. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Schübe, Bött und Königsberg 2. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 3. Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 7, 8, 11, 13, 19 (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött), 33, 34, 39, 51, 53, 65, 75, 76, 81, 85, 99, 109. — Landwehr-Ersatz-Bataillon Kulm. — Ueberplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 3 des IV. Armeekorps. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 5 und 11. Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 38. — Landsturm-Bataillone I Bochum, Briesen, Neufahrwasser und Nr. 52. — Landsturm-Kompagnie Turek (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött). — Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 1, 7, 15. — Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 (s. Ers.-Inf.-Regt. Bött) und IV; Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 23; Maschinengewehr-Kompagnie des XVI. Armeekorps (s. Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 23); Festungs-Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 7.
Kavallerie: Dragoner Nr. 2, 17; Ulanen Nr. 13; Jäger zu Pferde Nr. 3, 6; Landwehr-Kavallerie-Regiment Blank; Kavallerie-Ersatz-Abteilung des XXI. Armeekorps; 3. Landwehr-Eskadron des Gardekorps (s. Landw.-Kav.-Regt. Blank); 1. Landwehr-Eskadron XIV. Armeekorps.
Feldartillerie: Regiment Nr. 20, 31, 33, 37, 51, 54, 61; Reserve-Regimenter Nr. 1, 22; 1. Landwehr-Batterie des XI. Armeekorps.
Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; 2. Garde-Landwehr-Bataillon; Regiment Nr. 6, 7, 8, 9, 20; Reserve-Regimenter Nr. 8, 13, 16, 17, 20; Landwehr-Bataillon Nr. 7; Bataillon Posen I.
Pioniere: Regiment Nr. 23, 31; 1. Garde- und Garde-Ersatz-Bataillon; Bataillone: I. Nr. 1, I. Nr. 1, I. Nr. 5, I. Nr. 8, I. Nr. 10, II. Nr. 14, II. Nr. 15, I. und II. Nr. 16, I. Nr. 21, III. Nr. 28; 81. Reserve-Kompagnie; 2. Landwehr-Kompagnie des IV. Armeekorps. Schwere Minenwerferzug des XVIII. Armeekorps. Leichte Funkenstation Nr. 8.
Verkehrstruppen: Etappen-Kraftwagen-Park Nr. 2 der II. Etappen-Inspektion.
Artillerie-Munitionskolonnen - Abteilung Nr. 1 des IV. Armeekorps.
Sanitätsformationen: Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 8 des VIII. Reservekorps. Landwehr-Feldlazarett Nr. 18 der Division v. Bredow. Freiwillige Krankenpflege.
Train: Schwere Proviant-Kolonnen Nr. 3.
Sächsische Verlustliste Nr. 116.
Württembergische Verlustliste Nr. 132.
Bayerische Verlustliste Nr. 159.

Wir heben hervor: Kriegerfreiwilliger Walter Kelling, Grebesmühlten, schwer verwundet (2. Garde-Ersatz-Regt. Gebrüder vom 16. bis 22. Febr.) — Unteroffizier Veruhard Lohse, Wafendorf, Kreis Segeberg, gefallen (Inf.-Regt. 21. Gefechte am 18., 20., 21. Jan., 1. 10., 13., 18. Febr.) — Gefreiter Wilhelm Kobrah, Carlow bei Schaubera, leicht verwundet bei der Truppe (Landwehr-Inf.-Regt. 85. Gefechte vom 1. bis 18. Febr.) — Musketier Lorenz Haushenber, Rotenburg in Danneberg, leicht verwundet am 20. Febr. (3. Komp. Inf.-Regt. 162.) — Grenadier Otto Schröder III, Radenburg, leicht verwundet (Brigade-Ersatz-Bat. 5. Gefechte vom 21. Febr. bis 1. März).

Aus der Partei.

Verbot öffentlicher Frauenversammlungen in Berlin. Wie in anderen Städten des Reiches, so fanden im vorigen Monat auch in Großberlin eine Anzahl öffentlicher Versammlungen statt, die sich mit der Ernährungsfrage beschäftigten. Die Versammlungen waren vom Polizeipräsidenten jagow zunächst nicht gestattet worden. Erst als gegen diesen Bescheid beim preussischen Minister des Innern Widerspruch erhoben wurde, erhielten die Einberufer die Mitteilung, daß der Genehmigung der geplanten Versammlung nichts im Wege stehe. Bemerkenswert ist jedoch, daß die Vorträge und Erörterungen sich ausschließlich auf die Frage der Volksernährung während des Krieges zu beschränken haben und daß jedes Abweichen auf politisches Gebiet, welcher parteipolitischen Art es auch sei, die sofortige Schließung der Versammlung zur Folge haben werde.

Die Kriegsbeute.

Eine Erzählung von Sepp Derfr.

(Schluß.)

Wir wir so recht in der Stimmung waren und auch so nach Hause dachten und auch daran, wie's so ganz anders hätte sein können, wenn die Menschen nur vernünftig wären, geht's auf einmal los: „Pent, pent!“ und dazwischen sogar „Bum, bum!“ War also die russische Bescherung da und unsre war alle. In weniger wie nichts fanden wir gefechtsfertig. Die Russen kamen bei uns auch nicht vorwärts. Kammen nicht einmal bis an die Stadtdrahtständer. Auf dem rechten Flügel schien es schlechter zu stehen. Kam der Befehl, dort einzugreifen. Also raus aus dem Schützengraben und im Lauffschritt in die Nacht hinein, dem Gewehr- und Kanonenfeuer entgegen. Kam uns schwer an der Trab durch die Felder. Aber drüben waren Kameraden in Not; das schmerzte uns die Beine. So machten wir alten Knaben einen tüchtigen Dauerlauf. Brauchten aber nicht einzugreifen. Kanonen und halb auch das Gewehrfeuer verstummten. Wir erhielten Befehl, wieder in unsere Schützengräben zurückzukehren. Auf dem Rückmarsch suchten wir natürlich Weg und Steg zu benutzen und kamen dabei aus der Richtung. War auch eine verzeufelte Nacht, kaum die Hand vorm Gesicht zu sehen. Auf einmal erhielten wir von vorn Feuer. Hin, wo das Feuer herkam. Wir stießen auf ein polnisches Dorf. Die Russen hatten wir bald hinausgetrieben. Was wir hatten, wollten wir festhalten, und so blieben wir. Natürlich nicht draußen in der Nacht, sondern wir machten es uns in den Häusern bequem, was man so in einem polnischen Dorfhaue bequem nennen kann. Waren keine Einwohner mehr im Orte. Alles gestohlen. Wie ich mit ein paar Kollegen nach einem Hause abgewandte, stolperte ich über etwas und höre ein Stöhnen. Zieh die Taschenlampe raus, knipse — liegt ein verwundeter Russe da. Wir hoben ihn auf, tragen ihn mit ins Haus. Beim Talglicht, das wir anzündeten, sehen wir, daß es ein ganz junger Mensch ist, groß, blond, die blauen Augen schauen uns erschreckt an. Hat einen Schuß durch die Brust. Wir legen gleich, da ist nichts mehr zu helfen; verblutet innerlich. Setzen ihn auf unsere Matratze, legen ihm den Tornister unter den Kopf, geben ihm aus unseren Feldflaschen zu trinken. Er schaut uns dankbar an, lacht mühsam in der Nacht. Ich helfe ihm

lung zur Folge haben werde. Nunmehr versuchte die Leitung der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins die Genehmigung zur Abhaltung von 10 öffentlichen Frauenversammlungen mit der Tagesordnung: „Frauenfragen in der Kriegszeit“ zu erhalten. Diese Versammlungen sind vom Polizeipräsidenten wiederum verboten worden unter Hinweis auf den Bescheid vom 6. Februar, nach welchem „öffentliche Vortragsabende oder Versammlungen politischer Parteien oder dieser gleich zu erachtender Vereinigungen aus grundsätzlichen Erwägungen nicht gestattet werden können.“ Das deutsche Volk soll während dieser Kriegszeit auch wirtschaftlich durchhalten. Dazu bedarf es aber in erster Linie der unermüdbaren Mitwirkung der Hausfrauen. Diese aufzuklären, ist daher nicht nur erforderlich, sondern notwendig. Wie kann man nun hiermit das Versammlungsverbot in Einklang bringen?

Die Ernährungsfrage während des Krieges. Seit über sieben Monaten zum ersten Male fand in Königsberg e. Br. am Sonntag eine von sozialdemokratischer Seite einberufene öffentliche Versammlung statt. In Königsberg sind die politischen Vereine in geschlossenen, daher muß auch das politische Versammlungsleben ruhen. Die in Rede stehende Versammlung hatte der Gouverneur zugelassen. Da der Saal des Gewerkschaftshauses Lazarettzwecken dient, fand die Versammlung im großen Saale der Börse statt, den das Vorsteheramt der Kaufmannschaft zur Verfügung gestellt hatte. Die Versammlung war von annähernd 2000 Personen besetzt. Reichstagsabgeordneter Haase referierte über die Ernährung während des Krieges. Er besprach die Regierungsmassnahmen und ging auf die Forderung ein, die Parteivorstand und Generalkommission gestellt hatten. Redner erklärte im Laufe seines Vortrages, in allen kriegsführenden Ländern bestche in den Volksmassen der Wunsch nach Frieden, und wenn er in allen Ländern gleichzeitig zum Ausdruck gebracht werde, so könne das durchaus nicht als staatsfeindlich ausgelegt werden. Der Vortrag wurde mit stürmlichem Beifall aufgenommen. Eine Resolution im Sinne der Darlegungen des Referenten wurde von der Versammlung, der auch zahlreiche Angehörige des Bürgertums beiwohnten, einstimmig angenommen.

Wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. Die Strafkammer in Gotha verurteilte nach dem Hb. Fremdenblatt den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Geitner, Redakteur des „Gothaischen Volksblattes“, wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis. Die Beleidigung war enthalten in einem Artikel des „Volksblattes“, in dem in höhnlischer Weise das Wort des Kaisers, er kenne keine Parteien mehr, herabgewürdigt wurde. Dieser Artikel wegen wurde vom stellvertretenden Generalkommando des 11. Armeekorps das Erscheinen des „Volksblattes“ verboten.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Tarifgemeinschaft der Chemigrappen und Kupferdrucker hat sich nach dem eben herausgegebenen Geschäftsbericht von 1914 bewährt. Es wird erwartet, daß beim Wiedereintritt der Friedensarbeit die Vorteile des Tarifs sich in erhöhtem Maße zeigen werden, als dies zur gegenwärtigen Zeit möglich ist. Die Schiedsgerichtsstellen wurden von den Prinzipalen in 16, von den Gehilfen in 28 Fällen angerufen. Der Verband hatte unter 2750 Mitgliedern (vor dem Kriege) im September 693 Arbeitslose, was einige Prinzipale ausnutzten, um die Löhne herabzudrücken. Im Felde stehen 835 Mitglieder, 277 sind in anderen Berufen tätig und 376 sind jetzt noch arbeitslos. Unter den im Kriege gefallenen Mitgliedern befindet sich auch der bisherige Gehilfenvorsitzende des Tarifamts, Arthur Gerhardt, dessen Wirken voll anerkannt wird.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Arbeiterbildungsausschuß vor dem Kriegsgericht. Vor einem außerordentlichen Kriegsgericht in Schweidnitz i. Schl. hatte sich der Vorsitzende des Arbeiterbildungsausschusses für den schlesischen Kreis Waldenburg, Genosse Richard Schiller, zu verantworten. Die Anklage lautete auf fortgesetzte Verstöße gegen die Anordnungen des kommandierenden Generals und Uebertretungen des Belagerungszustandsgesetzes. Genosse Schiller als Vorsitzender des Kreisbildungsausschusses hatte in über 15 sogenannten Kriegs- und Familienabenden Lichtbildervorträge über die Kriegszereignisse gehalten, und diese auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand, wonach befanctlich religiöse und gesellschaftliche Veranstaltungen nicht anmeldspflichtig sind, der Militärbehörde nicht angezeigt. Den Veranstaltungen, die von Oktober bis Januar abgehalten wurden, ist auch nie etwas in den Akt gelegt worden. Die Anklage kam daher ganz überraschend. Ein recht eifriger Amtsvorsteher hatte Anzeige erstattet, weil ihm die Teilnahme an diesen Kriegsabenden zu groß erschien, als daß sie noch für eine „gesellschaftliche Veranstaltung“ angesehen werden könne. (Diese Zusammenkünfte hätten vielmehr den Charakter politischer Versammlungen gehabt und hätten nach seiner Ansicht angemeldet werden müssen.) — In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht legte der Angeklagte Genosse dar, daß der Zweck

dieser Veranstaltungen nur ein ernst-geselliger gewesen sei, auch wenn die Teilnehmerzahl oft einige Hunderte betrug. Schon der Umstand, daß alle Abende vom Arbeiterbildungsausschuß arrangiert waren, und das Programm neben den Lichtbildervorträgen ernste Rezitationen und musikalische Darbietungen brachte, bewies, daß sie keine politischen Versammlungen gewesen seien. Der Angeklagte berief sich darauf, daß auch bürgerliche Korporationen ähnliche Veranstaltungen nicht anmeldeten. Der als Zeuge aufgerufene Polizist, der sich in einer solchen Veranstaltung unerkannt aufgehalten hatte, konnte keine klare Meinungsäußerung darüber abgeben, ob das Gehörte „politisch oder gesellig“ war. Schließlich war das Ergebnis, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte und das Kriegsgericht dementsprechend beschloß, allerdings mit der Begründung, daß der Angeklagte die Auffassung gehabt haben könne, seine Kriegsabende seien nicht meldepflichtig, objektiv sei diese Frage damit aber nicht entschieden.

Aus Nah und Fern.

Die Prügelstrafe im russischen Heer. Professor Dr. Rudolf Müller ist während des ersten Russeneinfalls in Ostpreußen drei Wochen russischer Gouverneur in Gumbinnen gewesen. Er schildert seine Erlebnisse in einem loben erschienenen Buche, in dem er über die Vollziehung der Prügelstrafe im russischen Heer folgendes mitteilt: Die in der Nachbarschaft einquartierten Soldaten, gegen 200, mußten antreten und einen Halbkreis bilden. Der Verurteilte wurde aus der Zelle herausgeholt. Diese hatte unter normalen Verhältnissen Platz für höchstens acht Mann, war aber mit etwa 20 besetzt, die eng nebeneinander auf Stroh lagen. Der Verurteilte war nur mit Hemd und Hose bekleidet. Er mußte sich nun auf eine gewöhnliche Bank hinlegen, jedoch der Kopf über die vordere Kante hinwegragte, dann wurde ihm die Hand herunter, das Hemd hinaufgezogen. Die Arme mußte er unter die Bank strecken, den rechten nach links und umgekehrt, jedoch er die Bank umklammerte. Die Hände wurden von zwei Soldaten gefaßt und angezogen, jedoch die Brust unbeweglich fest auflag. Die Füße wurden auch von zwei Soldaten festgehalten, jedoch der ganze Körper sich nicht bewegen konnte. Dann wurde der Kopf herabgedrückt, jedoch die Kehle durch die Bankante zusammengepresst wurde, damit der Mann nicht schreien konnte. Auf der einen Seite stand ein Offizier oder Wachtmeister, auf der anderen ein Unteroffizier mit der fünfstrahligen Krone. Der Vorgesetzte zählte nun langsam die Zahl der bestimmten Schläge, und der andere verabsolgte weit ausgeholte Schläge. Jeder Schlag ließ rote Spuren zurück, die blutig wurden, wenn sie frühere Stellen trafen. Erhielt einer zehn Schläge, das gewöhnliche Maß, so konnte er noch, sich krümmend, weggehen; waren es mehr, einmal 20, dann humpelte er nur mit Mühe in das Gefängnis zurück. Es wurden manchmal 10 Mann hintereinander gestraft wegen Diebstahls, Trunkenheit und namentlich in Trunkenheit erfolgter Unbotmäßigkeit. Die Strafen sollten auf die zu schauenden Soldaten abschreckend wirken. Uns boten sie ein ekelhaftes Schauspiel.

Nach ein Berliner Zeitungsverbot. Das Oberkommando der den Marken hat am Sonnabend die als Sonderausgabe des „Berl. Lok.-Anz.“ erscheinende „Deutsche Kriegszeitung“ bis Dienstag abend verboten.

Ein schweres Unglück ereignete sich auf Station Lotte in Westfalen. Die Bahnarbeiter Wansburg und Schwermann gingen, um den Weg nach Hauke abzukürzen, dem Bahnsteig nach, das nach Rheine führt. Als sie den Güterzug aus der Richtung Rheine erblickten, traten sie zur Seite in das andere Geleise und bemerkten nicht, daß ihnen der Dampfabriker Abendzug in den Rücken fuhr. Beide Arbeiter wurden von der Maschine ergriffen und total zermalmt. Beide Verunglückte sind Familienväter und hinterlassen Frauen und Kinder.

Kriegskosten einigt und jetzt. Der englische Minister Lloyd George hat einem amerikanischen Besucher Mitteilungen über die Kosten des Krieges für England gemacht. Kein Krieg, so führte er aus, sei annähernd so teuer gewesen wie der gegenwärtige. Die größte Summe, die von England zur Bestreitung der Kosten eines einzelnen Kriegsjahres verausgabt worden sei, habe bisher 71 000 000 Pfund Sterling = 1420 Millionen Mark betragen. Die Kriege der Revolutionszeit und der Napoleonischen Ära hätten im ganzen 16 020 Millionen Mark erfordert, die sich auf 20 Jahre verteilten. Für den Krieg 1850 mußten in drei Finanzjahren zusammen 1350 Millionen Mark aufgebracht werden, und der Burenkrieg verschlang in vier Finanzjahren 420 Millionen Mark. Das erste volle Jahr des gegenwärtigen Krieges aber wird England nach den melancholischen Feststellungen des Schatzkanzlers wenigstens 9000 Millionen Mark kosten.

Explosionsunglück in Antwerpen. In Antwerpen ereignete sich in der Feuerwerkerschule eine Explosion, wobei drei Mann getötet und neben Mann verwundet wurden. Das Unglück erfolgte in einem Schuppen, in welchem Soldaten unter Aufsicht eines Oberfeuerwerkers Räumungsarbeiten vornahmen.

und ziehe seinen Tabakbeutel heraus. Er nickt mit den Augen. Im Beutel ist Zigarettenpapier. Ich drehe ihm recht und schlecht eine Zigarette, zünde sie am Talgkimmel an und stecke sie ihm in den Mund.
Hubert schmeuzte sich lange und stark. Dann fuhr er fort: „Wir sahen um den Sterbenden herum. Keiner mehr Soldat, jeder nur Mensch. Ich zermartete mein Gehirn: Wie kannst du da noch helfen, was kannst du ihm noch Gutes tun? Kam mir kein geistlicher Gedanke, mußte nur immer denken; sieht da irgendwas in Russland eine arme Mutter und — hier stirbt ihr Sohn. Ich weiß, die anderen hatten ähnliche Gedanken. Der junge Mensch rauchte langsam und mühselig; kleiner und kleiner wurde die Zigarette, mit ihr brannte das Leben nieder. Ein Strecken ging durch den Körper. Im Munde glimmte noch die Zigarette. Der Mann war tot.“

Hubert schmeuzte sich wieder sehr lange und sehr stark. Dann rieb er sich die Nase und meinte: „Die verdammte Nase. Ich glaub', ich habe Frost darin. Also, der Mann war tot. Wir denken ihm die Mühe über das Gesicht und saßen und standen krumm um ihn herum. Wo ich meine Gedanken und Augen für ein paar Minuten hatte, weiß ich heute nicht mehr. Werden wohl hier bei euch gemeldet sein. Kurz, wie ich sie wieder auf die Umgebung richte, steht da mitten unter uns, neben dem toten Russen das kleine Mädchen, faut an einer weißen Kube, schaut bald den Toten an, bald uns, als wollte es sagen: „Was habt ihr denn da gemacht?“

Wir waren alle wie vom Schläge gerührt: das Kind da mitten in der Stube im Scheine des flackernden Talglichtes! Wo kam es her? Keiner von uns konnte Polnisch. Aber das Kind, als wenn es verstünde, was wir fragen wollten, zeigte auf ein Loch unter dem großen Ofen, das wohl zur Aufbewahrung von Holz sonst diente. Das Kind war uns wie das Weihnachtskind. Der tote Russe war vergessen, das lebende Kind ließ ihn uns vergessen. Allen fielen uns unsere Kinder ein, und das Beste, was wir noch hatten, schenkten wir diesem Kinde. Wir fanden noch ein paar Talgkimmel in unseren Rucksäcken und steckten sie unserem Weihnachtskind an. Wir steckten ihm alle Wurzeln in den Mund und sie verschwanden alle. Der und der fand noch dies und das, was einen Kindermagen und ein Kinderherz erfreut. So schauzig das Mädchen war, es wanderte von einem Knie zu dem anderen. Zwei Tage blieben wir in dem Dorfe. Es wurde leider während

dieser beiden Weihnachtsfeiertage halb verheißt. Keiner von den Einwohnern feierte zurück. In den beiden Tagen hatten wir unsere Palitschke-Palitschke, wie wir das Mädchen nannten, das „Kind der neunten Korporation“, wie es bei unseren Kameraden hieß, gründlich gewaschen und herausgeputzt. Am dritten Feiertag — am Sonntag — erhielten wir Rückmarschbefehl. Was mit unserem Kinde anfangen? Es zurücklassen? In dem leeren, verbrannten Dorfe? Geht nicht. Sagte daher: „Kollegen, das Kind ist unsere Kriegsbeute.“ Die Kollegen waren alle damit einverstanden. Wir ließen ein Schreiben zurück, das ein deutsch-polnischer Kamerad vom Bataillon verfaßt hatte, wo das Kind sei und wo es zurückgefordert werden könne.

Meine Kameraden übernahmen den Inhalt meines Rucksackes. In den leeren Rucksack kam, gebüllt in die besten Decken, Palitschke-Palitschke. So trat ich an. Palitschke-Palitschke klatschte vor Freude in die Hände. Unser Hauptmann lachte und gab ein großes Stück Schokolade zur Verpackung meiner Kriegsbeute. Palitschke-Palitschke hatte am Tage des Rückmarsches mehr Schokolade gegessen, als ihr ganzes Heimatdorf sonst in einem Jahre zu sehen bekam. Sie hat einen guten Magen. Hat ihr nichts geschadet.

Wir begangen wieder unsere Schützengräben. Was nun mit dem Kinde? Es blieb einen Tag bei uns und hat uns den Schützengraben recht traulich gemacht mit seinem Geschnatter und Herumgestampel.
Kommt am anderen Tag der Hauptmann und sagt: „Neben, Sie haben um acht Tage Urlaub gebeten?“ — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ — „Können ihn haben. Aber was machen wir mit dem Kinde?“ „Ich natürlich gleich: „Nehme ich mit; bring' es meiner Alten!“ — „Ja, verzeih', ich hab' gesagt: meiner Alten“, wendete sich Hubert an seine Frau.

„Und so bin ich hierher gekommen mit meiner Kriegsbeute. Wünsche mir keine bessere. Und dir ist's auch recht, Mutter.“
Frau Roden gab ihrem Manne einen schallenden Kuß. Er schloß: „Seht ihr, so ist der Krieg: Schrecklich! Aber, wenn man Mensch bleibt, kann man viel Linderndes in das Schreckliche träufeln. Mensch sein und bleiben... das ist jetzt alles. Was bringt die Menschen, die jetzt so auseinander sind, wieder zusammen. — Gud mal, Mutter, ich glaube, Palitschke-Palitschke ist aufgewacht...“

„Der Zigeuner“.

Erzählung von Anna Mosgaard.

(Nachdruck verboten.)

Wie er mit seinem richtigen Namen hieß, ich habe es nie gewußt. In der Fabrik, in der ich ihn kennen lernte, war es gang und gäbe, daß jeder seinen Spitznamen erhielt. So heißt diese Sittlichkeit doch an vielen Orten heute noch. So habe ich mit Verwunderung einmal gehört, daß man einen erwachsenen Mann „die Zwiebel“ nannte. Nach wehr erkannte war ich jedoch darüber, daß der Mann auf diesen Namen hörte, als hätte er keinen anderen.

Wie er zu dem Namen kam? Als er noch ein Knabe war, hatte die Mutter ihn einmal in die Küche geschickt, mit dem Auftrage, aus dem Küchenschranke eine Zwiebel zu holen. Und er kam zurück und behauptete, es seien keine Zwiebeln da; Zippeln*) aber genug.

Und nun heißt dieser Mann bis an sein Lebensende die Zwiebel. Doch nun zurück zu unserem Zigeuner. Bei ihm wundert mich gar nicht, daß man ihn so und nicht anders genannt hat. Dieß doch ein ganzes Neupfer darauf schließlichen, daß der Jüngling den braunen Söhnen des Südens verwandt sei. Statien war sein Heimatland. Mit den Eltern, die vor Jahren ausgewandert in dem festen Glauben, in fremden Ländern Schätze sammeln zu können, war der Knabe nach Deutschland gekommen. Der Vater war Terrazzoarbeiter. Ein schwächlicher Mann wars, dessen zarte Konstitution dem rauhen Klima, sowie der völlig veränderten Lebensweise nicht gewachsen war. Nur drei Jahre hielt er's aus, da legte er sich aufs Krankenlager, um nicht mehr aufzustehen. Eine Witwe und vier unversorgte Kinder trauerten an seinem Grabe. „Der Zigeuner“ war der älteste. Nicht mal volle vierzehn Jahre war er alt. Raub jagte ihn das Leben an. Jetzt geht es, der Mutter und den kleinen Geschwistern Ernährer zu sein. Jede Arbeitsgelegenheit nahm er wahr. Einerlei wies er, und was es die anstrengendste, wenn sie nur Geld brachte. Geld für die Mutter, Brot für die Geschwister.

Als ich ihn kennen lernte, war er bereits achtzehn Jahre alt, und war beschäftigt in einer Kautschukfabrik. In einem der billigsten Logis wohnte er, da, wo es des Mittags Kartoffeln und Hering, und des Abends Hering und Kartoffeln gab; die Mutter und Geschwister hatte man schon vor einem Jahre, weil sie an den Tingen der Stadt lüchig zu fallen, per Soub über die Grenze befördert. „Der Zigeuner“ war hier geblieben, um Geld zu verdienen und es der Mutter nachzuschicken. Die höchste Arbeit, wohl auch die ungesundeste, die des Tabakrozens, lag ihm ob. Von früh bis spät stand er in der Kälte, von heißer Tabakluft erfüllten Trockenkammer. Zwei rotglühende Kesselchen erhitzten den Raum auf 40 Grad Celsius und das im Sommer. Doch merkwürdig, nie hörte man ihn, wie seine Mitarbeiter, über die Vorentsche jenseits und hören. Im Gegenteil, er machte stets den Eindruck des ewig Fröhlichen.

Man nahm im allgemeinen wenig Notiz von dem Zigeuner, mit dem kein vernünftiges Wort zu wechseln war, weil er nur gebrochen Deutsch sprach. Mein Interesse erregte er um so mehr. Schon das Fremdarige in seinem Äußeren machte ihn anziehend für mich. Und wahrlich, man sah nicht selten hoch geschmeidige schöne Gestalt. Braunerfarbig war die wohlgeformte Brust, die er bei der Arbeit immer entblößte. Dazu war sein Angesicht von wahrhaft klassischer Schönheit. Edel gezeichnete Gesichtszüge, eine leichtgebogene Nase, ein voller weicher Mund, dazu nachdenkliche, trübende Augen.

Nicht ganz so schön war sein innerer Mensch. Einen höchsten Zug hatte der Zigeuner in seinem Wesen, das war der Ehrgeiz. Oder wie sollte man sich sein Gebaren auslegen? Nicht hoch, daß es nicht möglich war, auch nur einen Pfennig für den Verband, für Ausgehörte, oder irgend einen kleinen Zweck zu erhalten, nein. — er schloß sich gewöhnlich von uns allen aus. Sah nicht mit seinen Kollegen oder Altersgenossen in der Speisekammer beisammen, um das Frühstück gemeinsam zu verzehren, sondern saß ganz allein in seiner Trockenkammer und entzehrte in der Frühstücks- und Vesperzeit Tabak im Afford. Dieser Lebensorden brachte in der Woche wohl ein oder zwei Mark mehr ein. Und bei dieser Arbeit verblühte er nebenher ein Stück trockenes Schwefel und wand ein paar Schindeln schwarzen Kaffee dazu. Für nichts anderes hatte er Interesse als für das, was mit Arbeit und Geldverdienen im Zusammenhang stand.

So hielt auch ich ihn für einen einseitigen Geizhaken, bis mir eines Tages, oder besser gesagt, eines Nachts, die Augen geöffnet wurden.

Ich kam aus einer Versammlung. Sehr lebhaft war es da hergegangen und darüber recht spät geworden. Mit einem Wort's bald, ehe ich, ohne nach rechts oder links zu sehen, eilig meiner Schenkung zustrebte. Da trat gerade vor mir aus einer niederen Gasse eine wohlbekannte Gestalt: der Zigeuner. Wir kennen uns bald um, er lachte mir also nicht entgegen. So hatte ich freilich er neben mir her. Ich erzählte ihm von der interessanten Versammlung, aus der ich komme, er hat kein Ohr für solche Sachen. Auf meine Frage, warum er nicht einmal mitgehe, lachte ich nur ein lautes: „Keine Zeit!“

In der Straßenlaterne will ich mich verabschieden, mir trüben Halt. Da hebt ein großer schwarzer Hund, und blickt mich an. Ich sehe ihn, ich sehe mich von ihm eigenartig her. Die schwarzen Augen blicken so unendlich wachsam in die Welt. Ganz so wie ich selbst heraus blickt er sich an, wie noch ein Stück Weges zu begleiten. Die Nacht ist ja so hell so wunderbar! — Ich wie dabei! — Währen der junge Hund. Daß ich auch nie an ihn „Dahel!“ gedacht habe. Ich beschleunige gehen ich ihm. Die Welt ist ihm die Straße. Da ja — er lacht sich selbst. — Ich meinte, der Zigeuner. In herdem Moment wußte er die Schönheit seines geliebten Hundes. Und ein Scham liegt in seinen Worten!

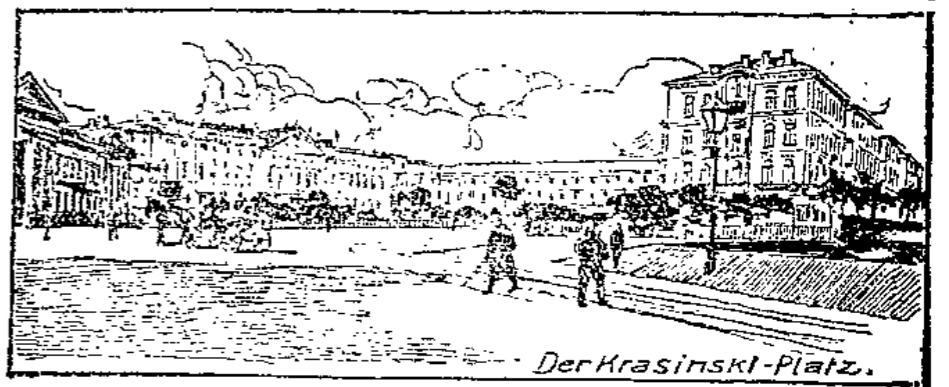
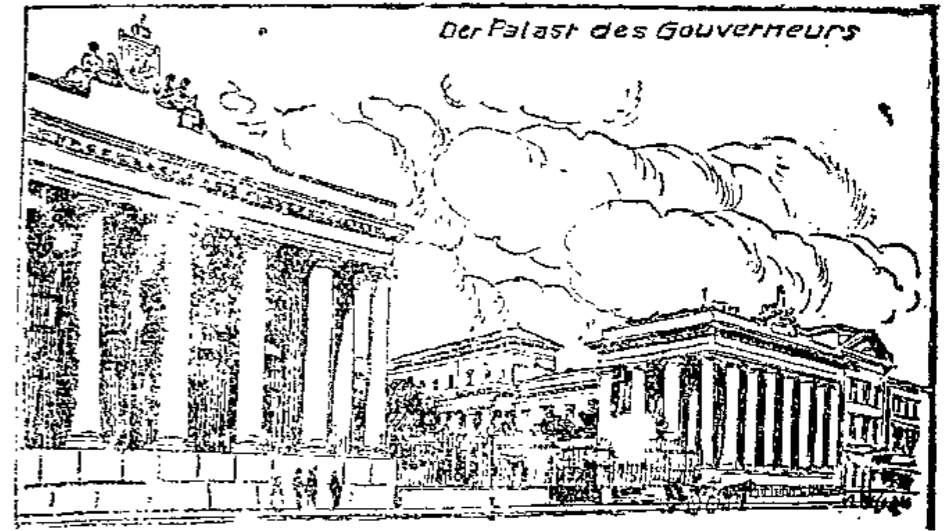
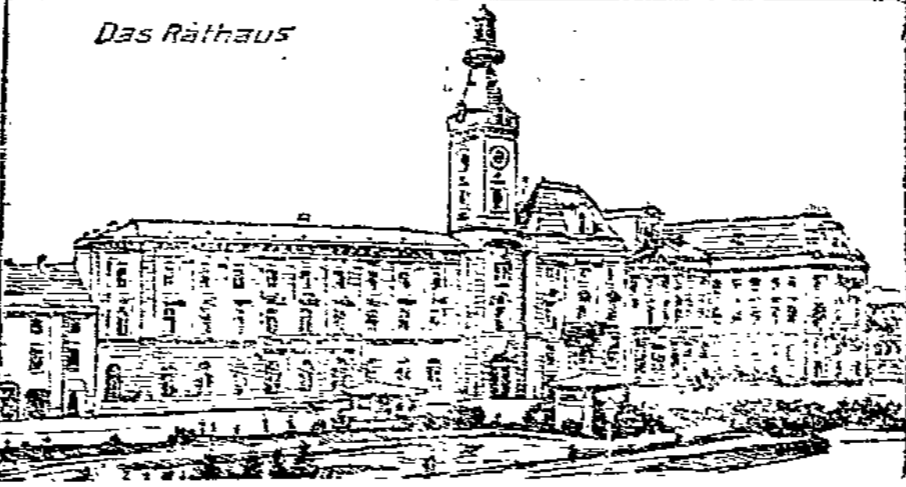
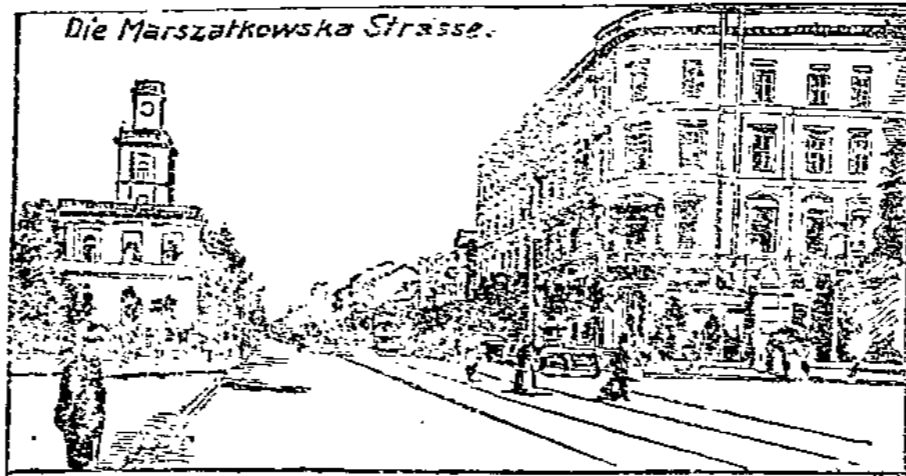
Nur einen Wunsch hat er, sein Heimatland wieder zu sehen! Ein ganz anderer, heißt der Mißverständene vor meinem geistigen Auge.

Als er mit vollends blickt, daß er nicht, wenn er nur haben will, ebens so im Lager in der hohen Trockenkammer verbringt — um so häufiger ihm wiederholte zu vernehmen. Er lachte es mir, lachte er es mir eine Nacht pro Abend hinaus.

Ich hatte ihn nur in dem hohen Lager, nicht in dem hohen Lager, sondern nur eine gewisse Zeit. Und er sagte mir vor: Währen der Nacht. Die Nacht ist ja so hell so wunderbar! — Ich wie dabei! — Währen der junge Hund. Daß ich auch nie an ihn „Dahel!“ gedacht habe. Ich beschleunige gehen ich ihm. Die Welt ist ihm die Straße. Da ja — er lacht sich selbst. — Ich meinte, der Zigeuner. In herdem Moment wußte er die Schönheit seines geliebten Hundes. Und ein Scham liegt in seinen Worten!

Er lacht mich verabschieden an. Ich noch hier! Sieh dich nicht an! — Aberall begegnet man mir mit Mißtrauen. Was mich nicht hindert. Warum wenn sie mich an den Augen. Ich lache ihn gewöhnlich, daß er ganz unbedeutend ist; er lacht mir verabschieden, ich den Kollegen anzufragen, wie sie leben, gewöhnliche Freundschaft mit ihnen zu verhalten, dann

*) Zwiebel ist eine scherzhaftige Bezeichnung für Zwickel.



Ansichten aus Warschau.

wäre das Leben wohl einigermaßen erträglich. Früher oder später werde es ihm wohl trotzdem vergönnt sein, seine Heimat wieder zu sehen. Verfügen sollte er, sich im fremden Lande eine Heimat zu gründen, seine Arbeitsbrüder und -Schwestern würden ihm sicher dabei behilflich sein — wenn er nur Vertrauen zu uns fassen wollte.

Das scheint ihm etwas einzuflechten. Noch dazu er sich's selbst gefiehl, daß es ihm wohl zu viel geworden. Solch eine ungewohnte Schwäche überfalle ihn mitunter in der letzten Zeit. Er sei fast nicht imstande, die Rahmen mit trockenem Tabak vom Regal herunterzunehmen. Er bekomme jetzt immer gleich Herzklappen. Und dann der dumme Husten! — Aber ganz gewiß — wenn wieder Versammlung sei — da wolle er einmal ausruhen — da wolle er mitgehen — wenn ich mich seiner annehmen wollte!

Stattdes wollte ich das. Mit tausend Freuden. Dies unangenehme mußte ein Ende nehmen. Was in meinen Kräften stand, wollte ich tun, damit er anfangs, sich auf seine Menschenwürde zu verlassen.

Am nächsten Morgen, jetzt verstand ich seinen „Geiz“. Und so sind wir im Gespräch verblieben, daß wir gar nicht auf unsere Umgebung achten und in Gefahr kommen, von fünf Raucherwärtern umverrannt zu werden. In der Kammer geschäft, wachen sie daher, alles möge „besseres Licht“ and's. Jedem und jedem kommen sie aus einem Berührungspunkt, in dem es besonders hoch herzugehen pflegt. In wenigen Stunden haben sie höher soviel verjubelt, daß es mindestens gelangt hätte, das armen Jungen Schnusht nach der Heimat zu schicken; ohne daß er in feinerhändigster nervenlösender Arbeit seinen Körper zu ruinieren brauchte. Vielleicht denkt er dasselbe. Zehnmalstündlich sieht er ihnen nach.

Mich freut es, dieses Schicksal: jetzt weiß ich, er lernt denken. — In der Strohende trennen wir uns. Jetzt drückt er mir die Hand und verabschiedet das nächste Mal, wenn wieder Versammlung sei, ganz gewiß, er sei da.

Als wieder Versammlung war — — — da erd zitierte er nicht mehr in der Trockenkammer. Im Krankenhause lag er, zufrieden mit sich selbst, in der weißen Kissen. Frech, einmal ausruhen zu können. Eine hohe Lungenerkrankung hatte er sich zugezogen. In einem nächsten Tage war er schwerlich aus der Trockenkammer hinaus ins freie geeilt, weil ihm das lästige Herabfallen so beschwerlich hatte. Sein von Ueberarbeit und Unterernährung geschwächter Körper war dem nicht gewachsen. Die Kräfte hatte er glücklich hinter sich, nachdem kein Genesung ein. Oft, sehr oft habe ich ihn besucht.

Ein Bild dessen Glendes hat der einst so schöne jugendliche Körper. Eingesenken die Bronchodrusch, erlösen das Feuer in den dunklen Ohrläugern, was jetzt darin flackerte, war das Fieber, das ihn nie verließ. Kaum hatte er die Kraft, mir die Hand zum Gruß zu reichen.

Und, so lächerlich ihm das Sprechen ward, — immer wieder erpöhte er mir von der Heimat. Als ich versuchte, von seiner Krankheit und künftigen Genesung zu sprechen, überhörte er das völlig. Schamlos war, daß diese Zeit, in der er nun nichts verdienen konnte, seine ganze Aufmerksamkeit umwies. Ein ganzes Jahr länger hätte er uns vielleicht gesehen.

Ich sah ihn groß an, und ermunterte ihn an sein Versprechen, das er mir in jener kalten Sommerzeit gegeben. Da warf er mit letzter Kraft tragig die schwarzen Locken zurück, die ihm so wie die Stimm hingen: „Ne, da!“ — natürlich! — die Pforten! — aber da an mir er heim!

Er war wieder ganz der alte. So hatte die Sehnsucht an ihm gehandelt.

Sein geliebtes Stücken, er hat es nicht wieder gesehen. Auf dem hohen Gipfel einer mitteldeutschen Industriestadt lag sein alter alteradischer Körper.

In der Erde schlief der sechszehnjährige Knabe den wigen Schlaf.

Krankenbesuch.

Er war so jung; so ganz erfüllt von Licht und heiliger Zukunftserwartung; das Zwiefels hier und der Gewißheit reif; Ein jeder Tag mit seinen kurzen Stunden sei Tag und Nacht gleich; hi und nach und mit dem morgen biederlich verbunden, wie er am oberen hängt.

Was in uns während zur Gefährdung drängt, und ich verabschiede uns als ein, war Schritt und Tritt, war Schritt und Tritt; viel ist die Kisten ich er in der Heimat. Was ich die Heimat nicht haben kann, so sprach er oft, er — — — mit die Sterne. Sie ja noch jung und wohl der rechte Mann, daß andere aus als unbedeutend war, die ich verabschieden, was ich hier begann. Die Kinder, Kammern, die had das Galt auf Erden! Wer will sich da mit Zwiefeln fangen? Wir sind das heute, he das morgen, dem nach sich die Erfüllung liegt. Wähl ihnen, dem Angewandten den Tag einst können wird, das Licht ... Die Menschheit steigt. —

Und nun? Still gab er mir die Hand. Ein fahles Antlitz sah aus dem Verband mit müden Augen, leer und stier. Sie schauten wie aus weiter Ferne her zu mir, als sei der Leib, doch nicht die Seele da; Als freie sie im Raume wurzellos um Zurechtbarkeiten riefengroß, die nie ein menschlich Auge sah.

— Kennst Du mich nicht? —

Es zuckte leis in seinem Angesicht. Er nicht, schüttelte dann zu mir hin: Kennst Du mich denn? Weist Du denn, wer ich bin? Seitdem ein Kolben diesen Schädel traf, liegt das was Freund dir war, im letzten Schlaf. Bald stirbt, so hoff ich, auch der trübe Rest ...

— Und schick in jedem Tage einst ein Fests. —

Wild schaute, sah mich die Grimasse an: Wird dem ein Fest, der nicht mehr schaff kann? Dem man die Hoffnung aus der Seele riß, und der nur wandelt in der Finsternis?

— In sie auch fällt wohl noch ein lichter Schein: Die nach Dir kommen, werden Hoffnung sein. — Er sah mich an, leer, müde, tief verloren, in ferne Schrednis eilen sehgebant: Was ist der Mensch? Was Liebe wohl geboren und dann im Haß verweht wie dürrer Sand. Ein Tier, von hochmütvollem Wahn beissen, geißt in Worten schöpferisch und mild, geißtet nach, die Worte zu vergessen, und von Vernichtung ganz und Wut erfüllt. Sein Wesen: Scham und Widerpruch, bis er dann im Zusammenbruch den Tod sieht als Erlöser sich'n ...

Wohl ihnen, die das Licht nie seh'n! Denn nur die Lebenden sind die Verlorenen, und glücklich nur die Ungeborenen ...

Er seufzte, lächelte ... Dann kam die Ruh'. Die Schwester drückte ihm die Augen zu.

Ernst Breckang.

Kleines Feuilleton

25 Tage lebendig begraben.

Der Bauernburche Mafelro Cojolo, der nach 25 Tagen aus seinem Trümmergrabe in Paterno lebendig und unversehrt ausgegraben worden ist, wurde in Avogano, wo er in einem Zelte des Roten Kreuzes verpflegt wird, von einem Berichterstatter des „Giornale d'Italia“ befragt. Wie er diesem erzählte, hat ihn während der Zeit, in der er unter den Trümmern lag, die Pflege seines Varies am meisten beschäftigt. „Weh tat mir nichts“, sagte er, „aber mit dem Larte hatte ich meine liebe Not. Denken Sie doch, fast vier Wochen lang habe ich mich nicht rufen können! Das ist eine hübsche Zeit, nicht wahr?“ Ueber die Empfindungen, die er während der fünfundsiebzig Schreckentage gehabt hat, erklärte er: „Ich dachte, daß sie mich früher oder später, wenn auch als Leiche, zutage fördern würden; und da dachte ich weiter, daß wenn sie mich tot gefunden und meinen langen Bart gesehen hätten, ihnen doch klar geworden sein würde, was ich gelitten habe, und daß sie mich dann gehörig bemitleidet hätten.“ Wie bekannt, verdankte Cojolo seine Rettung dem Umstand, daß er unter das Gewölbe eines Stalles zu liegen kam, das ihn wie eine Kiste abschloß und so schützte. Durch die Trümmer siderte das Regenwasser jener traurigen Regentage durch, und der Verabschiedete grub einen Graben, um es zu sammeln. Er ging mit seinem Wasservorrat sehr sparsam um, um ihn möglichst lange zu bewahren. Zudem hatte er sich aus dem im Stalle vorhandenen Heu eine Lagerstätte bereitet, auf der er die ganze Zeit hindurch ausgebreitet lag. „Ich hoffte vom ersten Tage an“, erklärte er dem Journalisten, „auf Rettung und habe bis zur letzten Stunde gehofft. Sollte ich doch, wie über mir die Leute hin- und herfliegen und wie sie arbeiteten. Um mich ihnen bemerkbar zu machen, hörte ich ununterbrochen, lange ich ein Geräusch hörte. Aber wenn es still wurde, so überkam mich regelmäßig eine Todesangst.“ Auf seinem Larte machte Cojolo auch das Heu, das er im Stall geerntet hatte, große Sorge. „Wenn Ihr nach Paterno kommt“, erfährt er einem der ihn begleitenden Soldaten, „so achtet wohl darauf, daß Sie für das Heu, das im Stall liegt, nicht wegwerfen oder raß werden lassen. Ich verlaße mich darauf, daß er unter Dach und Fach ist. Er steht ritter auf der Straße; fast das meinen Eltern. Wie es möglich war, daß der Mann 25 Tage lang ohne Luft und Licht und ohne Speise, nur von etwas Wasser leben konnte, ist den behandelnden Aerzten noch immer ein unklarer Rätsel.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.